

Bildungskonferenz 2018

BildungsRegion
Aachen



**Zusammen denken!
Bildung und Integration in
der StädteRegion Aachen
Dokumentation 25. April 2018**



StädteRegion
Aachen

Aktive Region

Nachhaltige Region

BildungsRegion

SozialeRegion

„Zusammen denken! Bildung und Integration in der StädteRegion Aachen“

Tagesablauf

13:00 Uhr Ankommen & Austauschen mit Imbiss

13:30 Uhr Auftaktgespräche

Im Anschluss:

- Arbeitsbericht des städteregionalen Bildungsbüros
- Impulsvortrag Austausch: Bildungs(integration) – Integrations(bildung)?!
Prof. Dr. Karim Fereidooni: *Bist du nur gebildet oder schon integriert?*
- Starke Partner: Kommunale Integrationszentren in der Stadt und in der StädteRegion Aachen
- Vorstellung des Projekts „Zusammen geht’s! Jugendliche Geflüchtete und ihre Situation in der StädteRegion Aachen“ in Wort und Bild

16:30 Uhr Forum zum Austausch

17:30 Uhr Veranstaltungsende

Begrüßung

Als Mitarbeiter des städteregionalen Bildungsbüros begrüßte Jan Röder die 150 Gäste, Expert/innen und Aktive des regionalen Bildungsnetzwerks auf das Herzlichste. Ein besonderes Willkommen richtete er an die Vertreter/innen der Kommunen und der Kommunalpolitik, an die Refe-



rent/innen sowie an alle Mitwirkenden im Forum und auf der Bühne. Sein Dank ging zudem an Frau Susanne Schwier für die Gastfreundschaft der Stadt Aachen und die Möglichkeit, die diesjährige Bildungskonferenz im Alten Depot in der Talstraße ausrichten zu können.

Flucht und Migration prägen heute nicht nur den gesellschaftlichen Diskurs, sondern sind zu einem Schwerpunktthema in den Bildungseinrichtungen geworden. Die damit verbundenen Herausforderungen, betonte Röder, ließen sich nur im gemeinsamen Engagement und in einer aktiven Bildungsregion erfolgreich bewältigen. Das Miteinander der ganz unterschiedlichen Arbeitsbereiche Sorge dafür, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene – ob mit oder ohne Zuwanderungsgeschichte – gute Perspektiven und Bildungschancen erhalten. Das bewusst gewählte Motto der Bildungskonferenz „Zusammen denken! Bildung und Integration in der StädteRegion Aachen“ spiegele dieses vereinte Bemühen. Mit dem Tagungsprogramm solle die Arbeit neue Impulse erfahren und Raum für Austausch und Diskussion geschaffen werden. Gemeinsam mit seinen Moderationskolleginnen, den Bildungskoordinatorinnen Ricarda Albrecht und Nadine Ogiolda, wünschte Jan Röder allen Teilnehmenden eine spannende und impulsreiche Veranstaltung.

Auftaktgespräch



Zum thematischen Einstieg bat Moderatorin Nadine Ogiolda vier Gesprächsteilnehmer/-innen auf das Podium: Markus Terodde, Vorsitzender des Lenkungskreises und Dezernent für Jugend, Bildung und Strukturentwicklung der StädteRegion Aachen, Inge Mer-

tens-Billmann von der Bezirksregierung Köln, Susanne Schwier, Beigeordnete für Bildung und Kultur, Schule, Jugend und Sport der Stadt Aachen und Robert Voigtsberger, Beigeordneter für Jugend, Schule und Soziales der Stadt Stolberg und Vertreter der neun städteregionalen Kommunen im Lenkungskreis.

Vor zwei Jahren, Herr Terodde, fand die letzte Bildungskonferenz statt. Was hat es seitdem an wichtigen Entwicklungen gegeben und mit welchen Erwartungen gehen Sie in die heutige Bildungskonferenz?

Markus Terodde: Bei den Entwicklungen sehe ich zwei neue Schwerpunkte. Wir haben in der Vergangenheit sehr stark das Thema Partizipation von Jugendlichen, von Schüler/innen auf die Tagesordnung gesetzt. Am Anfang habe ich mich gefragt, funktioniert das bei uns? Die StädteRegion als Institution ist schon ein Stück weiter weg von den Bürger/innen und auch von der Lebenswelt der Jugendlichen als die Kommunen. Wir haben dann sehr stark auf die Schülervertretungen und auf die Bezirksschülervertretung gesetzt- und da danke ich noch meinem Vorgänger im Amt Herrn Jansen -, die Idee entwickelt, bei uns dauer-

haft einige FSJ-Plätze einzurichten. Das führt heute dazu, dass wir eigentlich nur noch zuschauen müssen, wie es läuft. Jugendliche diskutieren mit Jugendlichen und entwickeln Ideen. Wir haben das als Plattform genutzt, ihnen beratende Stimmen in unseren Ausschüssen zu geben, so dass die Diskussionen auch in die Politik getragen werden. Wir haben zudem einen zunehmend größeren Pool von Jugendlichen, die über das Studium oder die Ausbildung hinaus dabei bleiben und sich engagieren. Das ist ein tolles System. Jugendpartizipation braucht also nicht so viel an Anstoß. Es sind ganz viele Jugendliche da, die sich engagieren wollen und es macht richtig Spaß, ihnen zuzuschauen. Das ist der eine Punkt.

Der andere ist auch im Kontext unseres heutigen Themas „Bildung und Integration“ zu sehen. Viele geflüchtete Menschen sind in unsere Systeme gekommen. Das ist eine Herkulesaufgabe. Der Bund bezahlt diesbezüglich die Arbeit der Bildungs Koordinator/innen. Uns war es dann ganz wichtig, den Akteuren vor Ort Handreichungen für ihre konkrete Arbeit zu geben. Die Aufgabe wird natürlich auch von den Lehrer/innen in Schulen und Erzieher/innen in Kitas übernommen. Wir müssen allen danken, die vor Ort unterwegs sind und an uns immer wieder die Frage richten, ob genügend Unterstützung bei ihnen ankommt. Netzwerken ist gut, aber konkrete Ressourcen vor Ort einzubringen, das ist ebenfalls sehr wichtig.

Das waren zwei Schwerpunkte, die uns in der Vergangenheit stark beschäftigt haben und die kann man nur als Gemeinschaftsaufgabe wahrnehmen. Weniger mit der Frage, wer ist wofür zuständig, sondern mehr mit der Frage, wer kann was einbringen.

Und mit welchen Erwartungen gehen Sie in die heutige Bildungskonferenz?

Zunächst einmal ist meine Erwartung schon insoweit erfüllt, als dass hier ganz viele Akteure aus dem Bildungsbereich zusammenkommen. Politik, Fachkräfte, institutionelle Vertreter/innen – es ist aus meiner Sicht ganz wichtig, dass sie im

Dialog sind. Ich hoffe sehr auf eine Fortsetzung des Austausches nachher im Forum, denn so oft passiert es nicht, dass man in dieser Konstellation zusammenkommt. Das erwarte ich mir und natürlich Impulse aus dem Vortrag. Man braucht gute Anregungen von außen, denn es ist ein Thema, mit dem wir nicht selbstverständlich aufgewachsen sind. Mir ist es deshalb ganz wichtig, Fachleuten zuzuhören und ihre Ratschläge wahrzunehmen.

Frau Mertens–Billmann, die Bezirksregierung ist einer der großen Akteure im Bildungsnetzwerk. Ihre Vertreter/innen gestalten durch die Arbeit im Lenkungskreis und auch in den Netzwerken die Bildungsregion aktiv und engagiert mit. Was ist für Sie bei dieser Arbeit von vorrangiger Bedeutung? Und in einem zweiten Schritt, Sie sind bei der Bezirksregierung zuständig für Integration, was ist Ihnen hier besonders wichtig für die Arbeit im Bildungsnetzwerk?

Frau Mertens–Billmann: Als Vertreterin der Bezirksregierung finde ich es zunächst einmal sehr bemerkenswert, dass hier eine Grundhaltung herrscht, ganz besonders im regionalen Bildungsnetzwerk und im Lenkungskreis, die da lautet: Wir wollen Integration fördern. Da wird Integration nicht als eine Art Selbstläufer betrachtet, die schon irgendwie passiert, sondern hier wird aktiv darauf hingearbeitet. Dabei spielt der Lenkungskreis eine wichtige Rolle, um Strukturen zu schaffen, Zuständigkeiten gegebenenfalls zu regeln und für einen kontinuierlich sicheren Arbeitszusammenhang zu sorgen. Das gelingt sehr gut. Es wird auf Augenhöhe gearbeitet. Das schafft Bekanntheit und das wiederum Vertrauen für die Beteiligten, sodass ein vielfältiges, breites Angebot realisiert werden kann und das mit großer Nachhaltigkeit.

Ich finde es bemerkenswert, dass das regionale Bildungsnetzwerk sich entschieden hat, diese Bildungskonferenz unter den Zusammenhang Bildung und Integration zu stellen. Dass es immer um Bildung geht, ist selbstverständlich im Bildungsnetzwerk. Diesen Zusammenhang aber an einem Tag zu beleuchten,

genauer hinzugucken, kleinen und großen Akteuren Gelegenheit zu geben, sich kennenzulernen und sich auszutauschen, in Kontakt zu treten, zu wissen, was der andere tut und auf diese Weise vielleicht Doppelungen zu vermeiden und Aktivitäten zu bündeln, ist das Besondere. Es gelingt, Überblick zu bekommen und insgesamt dafür zu sorgen, dass viele Facetten zum Tragen kommen.

Die Bezirksregierung betont natürlich den Teil der schulischen Bildung und den Übergang Schule–Beruf im besonderen Maße. Das ist für uns eine zentrale Aufgabe. Die konkrete Füllung wird aber durch andere Akteure vorgenommen und die begegnen sich unter anderem wieder im Lenkungskreis und stimmen sich dort ab. Der Gesamteffekt ist schon eingetreten, hier wird nämlich Nachhaltigkeit erreicht. Das ist nicht selbstverständlich und insofern ist das, was hier im regionalen Bildungsnetzwerk passiert für Integration essenziell und bemerkenswert.

Frau Schwier, die Rolle der Stadt Aachen ist sehr wichtig im regionalen Bildungsnetzwerk. Sie selbst sind die stellvertretende Lenkungskreisvorsitzende. Welches Thema liegt Ihnen besonders am Herzen und welche großen Herausforderungen sehen Sie im Themenbereich Bildung und Integration?

Frau Schwier: Die besonderen Herausforderungen finde ich unter dem Aspekt „Bildung für alle“. Deswegen bin ich eine große Freundin des Begriffs Inklusion, auch wenn es heute im Schwerpunkt um die Integration, ein Teilgeschäft der Inklusion geht.

Ich habe das Glück in meinem Dezernat sehr viele verschiedene Bereiche bearbeiten und mich vor allem entlang der Bildungskette bewegen zu dürfen. Wir fangen wirklich bei den „Lütten“ (Kindern) mit Frühen Hilfen an, im Jugendamt–bereich schon mit Begleitung der Schwangerschaft, dann geht es weiter über Kitas, über Schulen. Bildung für alle heißt für mich tatsächlich: von Beginn an.

Schulische Bildung ist sehr wichtig. Wenn wir aber überlegen, dass wir immer mehr Kinder in den Kindergärten haben, die unter drei Jahre alt sind und oft vierzig, fünfundvierzig Stunden in der Woche dort verbleiben, häufig fünf Jahre in der Kita, vier Jahren in der Grundschule gegenüberstehen, dann müssen wir uns überlegen, wie wir da die Übergänge und die Bildungskette inhaltlich sinnvoll gestalten.

Wenn ich den Schwenk zur Kultur mache – Bildung heißt ja auch kulturelle Bildung – verdienen die Schultheatertage sicher besondere Beachtung. Wir haben sie in diesem Jahr mit dem Bildungsbüro zusammen zum zehnten Mal organisiert und sie sind unglaublich beliebt. Ganz viele Schüler/innen aus der Städte-Region sind daran beteiligt. Bei den Schultheatertagen kann man auch sehen, dass es völlig egal ist, ob Junge oder Mädchen, mit Migrations- oder ohne Migrationshintergrund, ob mit Handicap oder ohne, egal, alle agieren gemeinsam in wunderbarer Gesellschaft und lernen so mit- und voneinander.

Dürfte ich Sie noch um ein, zwei Beispiele bitten, wie Sie konkret mit dem Thema Bildung und Integration in der Stadt Aachen umgehen?

Tatsächlich ist es im schulischen Bereich eine Herausforderung, die vielen jungen Geflüchteten, die zu uns gekommen sind, in das Gesamtsystem zu übernehmen. Wir haben als Stadt Aachen sowie die gesamte Region eine lange Tradition, mit Geflüchteten umzugehen, aber im Moment sind es tatsächlich noch gut 500 Schüler/innen, die aus den sogenannten Internationalen Förderklassen nach und nach in das System hineinwachsen. Das passierte schon in den letzten Monaten bzw. im letzten halben Jahr, je nach Leistungsvermögen. Aber diese Schüler/innen so in das System zu integrieren, dass wir ihnen wirklich gerecht werden, dass sie wirklich eine Bildungsbiografie erleben können, die anhand der unterschiedlichen Schulformen ihrem Leistungsvermögen und ihrem Können gerecht wird, das ist im Moment eine starke Herausforderung. Wir haben eine wunderbare interdisziplinäre Arbeitsgruppe zwischen Schulträgern, Schulaufsicht, Vertretern der Schulen usw. gegründet, um überhaupt erstmal eine Da-

tenlage zu bekommen: Wo sitzen denn wirklich diese Schüler/innen, die wir in das System integrieren müssen und wie kommen wir in guten Gesprächen, in guter Beratung dahin, dass sie den richtigen Platz finden werden?

Herr Voigtsberger, es gibt neun weitere Kommunen, die Sie im Bildungsnetzwerk vertreten. Wie wirkt das regionale Bildungsnetzwerk in diesen Kommunen und wie hat dieses Netzwerk die Arbeit der Bildungs Koordinator/innen unterstützt?

Herr Voigtsberger: Ich denke, die Kommunen erfahren das regionale Bildungsnetzwerk als kompetenten Partner in allen Bildungsbereichen entlang der Bildungskette. Auf dem Weg des lebensbegleitenden Lernens startet die Zusammenarbeit – wie wir eben schon gehört haben – im Kitabereich, geht dann über die Grundschule in die weiterführenden Schulen, Berufskollegs und möglicherweise in die Duale Ausbildung oder in die Hochschulausbildung, bis hin zur Weiterbildung. Nennen kann man da beispielhaft als Arbeitsbereiche das Übergangsmanagement, die Frühe Bildung, der Übergang Schule–Beruf–Studium, die Koordinierung der Bildungsangebote für Neuzugewanderte, Projekte in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik (MINT), die Bildungszugabe etc. Das sind alles Arbeitsbereiche, wo das regionale Bildungsnetzwerk ein verlässlicher Partner für uns als Kommune ist und wo wir als Kommunen auf diese Netzwerkstrukturen zurückgreifen können. Ich möchte das gerne an zwei Beispielen aus meiner Heimatstadt Stolberg deutlich machen. Wir haben vor einigen Jahren den Qualitätszirkel für Offene Ganztagschulen (OGS) ins Leben gerufen, wo wir sukzessive mit den Trägern gemeinsam an der Qualitätsentwicklung im OGS–Bereich arbeiten. Da sind uns zum Beispiel die Handlungsempfehlungen der OGS–Konferenz des Bildungsnetzwerks zu Mindeststandards im OGS–Bereich eine gute Arbeitshilfe. Das zweite Beispiel: Auf Initiative des Bildungsnetzwerkes haben wir vor drei Jahren die Lehrer/innensprechtage auch bei uns in Stolberg eingeführt im Rahmen des Über–

gangs von der Grundschule zur weiterführenden Schule und auch das wird von den Akteuren vor Ort sehr positiv wahrgenommen.

Ihre zweite Frage, wie die BildungsKoordinator/innen von der Arbeit des Bildungsnetzwerks profitiert haben oder profitieren können, ist eine Frage, die glaube ich Ihre Kolleg/innen viel besser beantworten können als ich. Aber um darauf aus kommunaler Sicht zu antworten, einerseits können sie auf bestehende Strukturen zurückgreifen, auf etablierte Programme im Bereich EIPri und ÜPS oder auch das Landesprogramm „KAoA“. Auf der anderen Seite hat die Verantwortungsgemeinschaft der verschiedensten Träger aus Kitas, Schulen, Kammern etc. vor einiger Zeit dem Bildungsnetzwerk eine Zusammenstellung der regionalen Bildungsangebote übersendet. Diese gute Arbeit, die in den Kommunen vor Ort geleistet wird, ist dann im Netzwerk gebündelt und zusammengeführt worden. Daraus ist die Online-Übersicht der Bildungsangebote für Neuzugewanderte entstanden. Sie ist wertvoll als Informations- und Orientierungshilfe sowohl für die Neuzugewanderten als auch für die Kommunen unter dem Aspekt „voneinander lernen“. Ich denke, auch da wird der Netzwerkgedanke ganz weit nach vorne getragen nach dem Motto: Zusammen schaffen wir ein Vielfaches von dem, was wir alleine nicht schaffen könnten.

Ich bedanke mich bei Ihnen allen vieren für das interessante Gespräch, das die facettenreiche Arbeit des regionalen Bildungsnetzwerks sehr gut zeigt und möchte nun in einem nächsten Schritt das Leitungsteam des Bildungsbüros der StädteRegion Aachen, Frau Roentgen und Herrn Dr. Derichs, auf die Bühne bitten, die Ihnen Ausschnitte aus der Arbeit des Bildungsbüros vorstellen werden.

Arbeitsbericht des städteregionalen Bildungsbüros



Zwei Jahre sind ein langer Zeitraum für ein aktives Bildungsnetzwerk. Das wurde jedem Zuhörenden während des vom Leitungsteam gegebenen Überblicks deutlich. Mit Impressionen, Zahlen und Stichworten skizzierten Gabriele Roentgen und Dr. Sascha Derichs größere Entwicklungen und Veränderungen, stellten neue Arbeitsschwerpunkte und Partner seit der letzten Bil-

dungskonferenz 2016 vor. Ihr besonderer Fokus lag dabei auf dem Thema Integration, das im Bildungsnetzwerk in vielen Handlungsfeldern sehr präsent ist.

Themenfeld: Integration durch Bildung

Der gewachsenen Bedeutung des Themenfeldes Integration entsprechend wurde die Gremienstruktur des Netzwerks angepasst und nun beide Kommunalen Integrationszentren (KI) durch jeweils einen Sitz in den Lenkungskreis eingebunden. Als Handlungsfeld kam die Koordination der Bildungsangebote für Neuzugewanderte im Rahmen eines Bundesprogramms hinzu. Ricarda Albrecht, Nadine Ogiolda und Jan Röder sind städteregional für diese Schnittstellenaufgabe die Ansprechpartner/innen. Schon jetzt zeigt sich für Dr. Sascha Derichs: „Die Arbeit der Bildungs Koordinator/innen sensibilisiert, erreicht und gewinnt neue Akteure für das Netzwerk.“

Erste Produkte wie die Online-Übersicht der Bildungsangebote für Neuzugewanderte wurden erarbeitet. In ihr finden die Bildungsverantwortlichen der Region zurzeit bereits über 340 Angebote, die kontinuierlich aktualisiert werden.

Darüber hinaus wurde der ElPri-Ordner, der allen Kitas und Grundschulen vorliegt, um einen „Wegweiser“ für die Arbeit mit neuzugewanderten Menschen im Übergang vom Elementar- in den Primarbereich ergänzt. Ebenfalls eine Arbeitshilfe können nun die im Übergang „Schule-Beruf-Studium“ arbeitenden Fachkräfte nutzen.

Darüber hinaus fanden integrationsspezifische Fachtage und Qualifizierungen statt, beispielsweise im Bereich der Frühen Bildung, der Außerschulischen Bildung, im MINT- und Kulturbereich und natürlich beim Bildungstag 2017 mit Professor El-Mafaalani und weiteren Bildungsexperten. Daneben gab es auch neue, spezielle Angebote für die Zielgruppe der Neuzugewanderten, wie etwa die Berufsorientierungsmaßnahme „KAoA-Kompakt“ für 360 Schüler/innen der Internationalen Förderklassen oder das LVR Projekt „Zusammen geht's!“.

Über den Förderverein „Partner für Bildung“ konnten Stipendien und Sprachförderungen finanziert werden. Zudem wurden zahlreiche Angebote für die Zielgruppe der Neuzugewanderten geöffnet, erweitert oder speziell auf sie abgestimmt. Dazu zählen u.a. Angebote der Bildungszugabe oder Angebote im MINT- und Kulturbereich mit dem besonderen Fokus auf der Sprachförderung.

Routine ermöglicht Ausweitungen

An Bestehendes anknüpfen können, Projekte mit Erfahrung gestalten – diese positive Routine machte es in den zurückliegenden zwei Jahren möglich, etliche Maßnahmen auszuweiten. Dazu zählten beispielsweise:

- Fachveranstaltungen für die frühen Übergänge
- Durchführung von Lehrer/innensprechtagen in mehreren Kommunen
- Etablierung von MINT- und Kulturscouts an Schulen
- Vergrößerung des Netzwerks „Haus der kleinen Forscher“ auf 135 Kitas und 24 Grundschulen
- Gewinnung eines neuen Kooperationspartners mit dem Zinkhütter Hof
- Fortbildung von 475 Fachkräften in Kitas und Schulen

- Teilnahme von nun 19 Schulen am landesweit einzigartigen Projekt der Kulturellen Schulentwicklung

Auch Förderzusagen bestätigen die erfolgreiche Arbeit des Bildungsbüros. Im Programm „Kultur und Schule“ erhielt die StädteRegion die maximale Förder-summe. Nunmehr können 55 Projekte mit 155.000 Euro finanziert werden. 2015 waren es noch 33 Projekte und 100.000 Euro. Die StädteRegion über-nimmt dabei den Eigenanteil in Höhe von 20 Prozent, der sonst von den Schul-trägern oder den Schulen aufgebracht werden müsste.

Themenfeld: Übergang Schule–Beruf–Studium

Ebenfalls gut eingespielt ist die Arbeit im Übergang Schule–Beruf–Studium, die maßgeblich durch das Landesprogramm „KAoA“ geprägt ist. In diesem Rahmen wurden Tage der Berufsfelderkundung (BFE) in Alsdorf und Baesweiler durchge-führt. In Baesweiler wurden beispielsweise mit 255 Schüler/innen der Realschule und des Gymnasiums und 42 Unternehmen 500 BFE–Tage umgesetzt. Ein seit 2018 eingerichtetes Online–BFE–Portal gibt Schulen, Schüler/innen und Betrie-ben Überblick und Hilfestellung. Auf dem Portal bieten zurzeit schon 200 Un-ternehmen über 2.000 BFE–Plätze an. Erfolgreich ans Laufen kam das flächen-deckende System der Jugendberufsagenturen. Aufgebaut wurden sie zusammen mit der Agentur für Arbeit, dem Jobcenter, den Jugendämtern und in Kooperati-on mit verschiedenen Schulen. Jugendberufsagenturen beschäftigen sich mit den Schüler/innen, die die Hilfe oder Beratung unterschiedlicher Hilfesysteme brauchen und auch selbst in Anspruch nehmen wollen. Die Kooperationen sind mittlerweile so gefestigt, dass vor Ort Überlegungen zur Ausweitung der Ju-gendberufsagenturen bestehen.

Einen eindrucksvollen Wirkungsnachweis hat für Gabriele Roentgen auch das Programm „Respekt“ erbracht. Das an die Jugendberufsagenturen angegliederte Förderinstrument wird in der Region vom Sozialwerk Aachener Christen e.V. und dem Verein für allgemeine und berufliche Weiterbildung e.V. (VABW) Alsdorf

umgesetzt. Laut Zwischenbericht wurden bisher 490 schwer erreichbare junge Menschen im Alter von 15 bis 25 Jahren durch Sozialcoaches intensiv betreut. „Von 294 aus dem Programm ausgeschiedenen Teilnehmern haben 180 positive Anschlüsse erhalten. Das ist eine Quote von über 60 Prozent und für diese Zielgruppe außerordentlich gut.“

All diese Zahlen und Entwicklungen führte der Lenkungskreis erstmals übersichtlich in einem Bildungsreport zusammen. Dieser Bildungsreport zeigt zu den wichtigsten Bildungsindikatoren die städteregionale Entwicklung auf und macht anhand von Kennzahlen die Arbeit des Bildungsbüros transparent.

Das Netzwerk feiert Premieren

Anstoß! Auf dem Tivoli rollte der Ball beim ersten regionsweiten Grundschulturnier. Es wurde in Zusammenarbeit mit dem Verein Alemannia Aachen organisiert. Erstmals zog auch das Landes-Schülertheater-Treffen „Maulhelden“ 2017 von Düsseldorf nach Aachen.

An einer Novität arbeitet aktuell die Maria-Montessori Gesamtschule zusammen mit der LAG Tanz. Aus dieser Kooperation könnte in naher Zukunft die erste Tanzprofilchule in NRW hervorgehen. Frisch etabliert ist im Bildungsbüro zudem das FSJ Kultur. Seine Freude äußerte Dr. Sascha Derichs auch über den Zugewinn immer neuer Partner, wie beispielsweise des Euregionalen Medienzentrums. Bei allem Schwung für Neues gerieten die bestehenden Aufgaben nicht aus dem Blickfeld. Sie alle vorzustellen, hätte den zeitlichen Rahmen gesprengt, so diente eine Übersicht der Information.



Zwei aussagekräftige Zahlen zum Schluss: 2017 wurden den Bildungsverantwortlichen der Region 53 Veranstaltungen angeboten. Über 3.000 Menschen nahmen diese Angebote wahr. Für Gabriele Roentgen ein klares Zeichen dafür, dass der Bedarf nach Qualifizierung, Austausch und Vernetzung vorhanden ist.

Pläne, Projekte, Perspektiven – ein Ausblick

Initiativ werden, wo sich neue Themen und Entwicklungen auftun und den Mehrwert bei bestehenden Aufgaben erhöhen, so möchte das Bildungsteam in die nächsten Runden gehen. Als konkrete Beispiele nannte das Leitungsteam die Ausweitung des Bereichs der Kulturellen Bildung. Hier soll insbesondere der Bereich der historisch-politischen Bildung, der Regionalgeschichte und der Erinnerungskultur in den Blick genommen werden. Zudem werden die Schultheatertage weiterentwickelt und ein regionsweites junges Kulturfestival mit Partnern geplant.

Fortgeschrieben wird die Erfolgsgeschichte des Projekts „Gesunde Schulleitung – gute gesunde Schule“. Die Unfallkasse NRW kam aufgrund hervorragender Eva-

luationsergebnisse zu diesem Entschluss. Über 34 Schulleitungen aus der Region und unzählige Fachkräfte wurden bereits in der ersten Projektphase über Themenforen, Hospitationen und die Arbeit des Netzwerkes gestärkt.

In die Verlängerung gehen auch das Programm „Respekt“ und das Förderprogramm „Kommunale Koordinierung der Bildungsangebote für Neuzugewanderte“ sowie die Bereitstellung städteregionaler Ressourcen für die Produktionsschule. Über die Grenzen soll geschaut werden für den Übergang Schule–Beruf und erstmalig könnte eine regionsweite Studienmesse an den Start gehen.

Last but not least, so Dr. Sascha Derichs, wird es mit „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) einen neuen Schwerpunkt im Bildungsnetzwerk geben. Ihn strukturell mit schulischen und außerschulischen Partnern zu entwickeln, wird sicherlich eine hochspannende Zukunftsaufgabe. Wer über all diese Pläne, Projekte und Perspektiven informiert bleiben will, sollte sich für den regelmäßig erscheinenden Newsletter des Bildungsbüros registrieren. Mit diesem Hinweis endete der Ausblick des Leitungsteams. Das Schlusswort aber galt dem Dank an die Aktiven des Netzwerkes, den Mitarbeiter/innen des Bildungsbüros sowie dem gesamten Kreis von Unterstützer/innen und Kooperationspartner/innen: „Wir freuen uns mit Ihnen allen gemeinsam weiter zu arbeiten. Dankeschön!“

Bildungs(integration) – Integrations(bildung)?!

„Bist du nur gebildet oder schon integriert?“

Professor Dr. Karim Fereidooni lehrt als Juniorprofessor für die Didaktik der sozialwissenschaftlichen Bildung an der Ruhr-Universität Bochum. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Rassismuskritik in pädagogischen Institutionen, Diversity Studies, Schulforschung, politische Bildung und Mobbing.

In seinem Vortrag beleuchtet Karim Fereidooni den Zusammenhang von Bildung und Integration, hinterfragt kritisch das Integrationsparadigma und plädiert für eine rassismuskritische Selbstreflexion.

Mitschrift des Impulsvortrags von Prof. Dr. Karim Fereidooni – es gilt das gesprochene Wort.

1. Anmerkungen zu Beginn

Vielen Dank für die Einladung. Ich freue mich, bei Ihnen sein zu dürfen und einen Vortrag zu halten zum Thema „Bildung und Integration“, mit dem Untertitel „Bist du nur gebildet oder schon integriert?“ Keine Angst, ich bekomme kein Geld von einem Möbelhaus. Ich fand das Thema spannend und wollte über den Untertitel eine leichte Kritik einbauen. Ich glaube schon, dass Integration seine Daseinsberechtigung hat und versuche beides, Integration und Bildung, zu bedienen und darzustellen, was dies aus meiner bzw. der wissenschaftlichen Perspektive bedeutet. Was hat Integration mit Bildung zu tun oder auch nicht? Warum ist es notwendig, Kritik am Integrationsparadigma zu üben.

Zunächst einmal werde ich Ihnen zu Beginn einige Anmerkungen vorstellen. Dann werde ich auf die Dialektik von Gleichheit und Differenz eingehen. Es geht um Folgendes: Wann sollten Unterschiede betont werden und wann sollte Gleichheit betont werden. Danach gehe ich auf die neu zugewanderten Kinder

und Jugendlichen und deren Bildungsintegration ein. Auf Bildung und Integration, was das miteinander zu tun hat, auf Schulerfolg und den sogenannten Migrationshintergrund werde ich auch zu sprechen kommen. Falls dann noch Zeit bleibt, gehe ich auf Rassismuskritik ein und erläutere den Unterschied zwischen Diskriminierung und Rassismus und warum es sich für Sie lohnt, sich mit Rassismuskritik zu beschäftigen.

Nicht Trainer, sondern Spielbeobachter



Zu Beginn ist es mir wichtig, meine Rolle darzustellen. Ich bin Bildungsforscher. Ich war sechs Jahre lang Lehrer für Deutsch und Sozialwissenschaften an einem Gymnasium in Nordrhein-Westfalen. Seit zwei Jahren habe ich die Seiten gewechselt und bin an der Universität in Bochum tätig. Ich habe Zeit über Dinge nachzudenken. Ich muss nicht mehr hundert Ent-

scheidungen am Tag treffen. Ich habe die Semesterferien, in denen ich lesen und schreiben kann. Das hatte ich als Lehrer nicht und ich glaube, dass nicht so viele von Ihnen Zeit haben, um über Dinge nachzudenken, sondern sie entscheiden ganz, ganz viel. Das heißt, ich bin jetzt nicht der Trainer, sondern ich bin der Beobachter des Spiels. Ich möchte Ihnen nicht sagen, wie Sie etwas zu handhaben haben. Sie sind die Expert/innen. Ich bin vielmehr Lerner in dem Feld. Es geht nicht darum, dass ich eine „Sprachpolizei“ bin oder dass ich Ihnen zehn Handlungsempfehlungen gebe, denen Sie morgen folgen und dann wird Ihre Arbeit besser. So nicht. Warum stehe ich trotzdem hier vorne? Weil ich angefragt wurde und vielleicht bringe ich Sie ein wenig zum Nachdenken. Das genügt mir schon.

Das Normale hinterfragen

Professor Strohschneider ist der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er hat einen aus meiner Sicht sehr guten Vortrag gehalten. Einen Satz finde ich exzellent und er passt auch zu dem heutigen Anlass. Deswegen habe ich ihn herausgenommen:

*„Wissenschaft befasst sich mit dem noch nicht Gewussten und mit der **Störung etablierten Wissens** durch neue Erkenntnisse.“¹*

Warum habe ich „Störung des etablierten Wissens“ fett markiert? Weil das mein Ansinnen ist. Heißt, wenn Sie gleich nach einer Stunde Vortrag sagen, „ich habe mehr Fragen als Antworten“, dann habe ich mein Ziel erreicht. Wenn Sie aber sagen, „das wusste ich schon alles und kann eigentlich genauso weitermachen“, dann schreiben Sie mir eine Mail und sagen: „Ziel nicht erreicht, für den nächsten Vortrag bitte mehr Mühe geben!“ Also, es geht nicht um eine Handlungssicherheit, die ich Ihnen verschaffen will, sondern es geht um eine Störung ihres etablierten Wissens. Spannend finde ich auch, was James Baldwin geschrieben hat, nämlich:

„Das Paradoxe an Bildung ist, sobald man ein Bewusstsein entwickelt hat, fängt man an, die Gesellschaft zu hinterfragen, die einen bildet.“²

Es geht darum, normale Arbeitsabläufe zu hinterfragen. Sich zu fragen, was ist eigentlich das Normale und wie kommt das Normale eigentlich zustande. Wenn ich mit meinen Studierenden an der Ruhr-Universität Bochum zu tun habe – ich bilde Politiklehrer/innen aus – geht es mir um die Ausbildung einer herrschaftskritischen Haltung. Auch als Beamter oder Beamtin darf und sollte man im Politikunterricht herrschaftskritisch sein. Kritik ist also erwünscht, auch an diesem Vortrag.

¹Prof. Dr. Peter Strohschneider – Präsident der DFG – Vortrag am 05.07.2017.

²James Baldwin.

Nutzen Sie die Stunde, es geht um Sie!

Weil es um Bildung geht, möchte ich Ihnen transparent machen, welches Lernkonzept ich ganz spannend finde. Es ist das Holzkampsche Lernkonzept. Holzkamp sagt zum einen: „Lernen muss nicht Spaß machen“. Lernen kann natürlich Spaß machen und es ist auch schön, wenn Sie ein bisschen Spaß an diesem Vortrag haben, aber wenn nicht, kann ich mich immer auf Holzkamp berufen und sagen, Lernen muss nicht Spaß machen. Zum anderen: Es geht beim Lernen nicht so sehr um Andere. Das ist die Schwierigkeit bei Expert/innen, denn diese Menschen sind immer fokussiert auf Andere. Als Lehrkraft hatte ich immer die Schüler/innen vor Augen, deren Eltern, vielleicht meine Kolleg/innen noch, aber nie mich selber. Nutzen Sie diese Perspektive, diese Stunde, um in sich selber hineinzuhorchen. Es geht nicht um Schüler/innen, um andere Lehrer, andere Menschen, andere Klienten, sondern es geht um Sie selber. Es geht bei Holzkamp um die Sorge um sich selber und nicht, wie werde ich fit, um andere besser beraten zu können.

*Lernen beginnt mit der
Sorge um sich selbst.*

Warum lernen wir? Da würde Holzkamp sagen, es geht um eine Erweiterung des Handlungspotenzials. Das finde ich spannend in Bezug auf Bildung und Integration.

2. Dialektik der Gleichheit und Differenz

Gleichheit und Differenz – dieses Thema spielt vielleicht eine Rolle bei Ihrer Arbeit mit Geflüchteten, neu Zugewanderten oder Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund. Auf diesen Begriff komme ich gleich noch zu sprechen. Also die Frage ist nicht, ob wir als Einwanderungsgesellschaft damit umgehen müssen in unseren vielfältigen Bereichen, sondern wie wir damit umgehen. Diesbezüglich habe ich in einem Buch von Michel Foucault einen tollen Ausschnitt gefunden. Das Buch heißt „Die Ordnung der Dinge“. Michel Foucault teilt alle bekannten Tiere der Welt in ein Ordnungsschema ein. Meiner

*“Diversity is not a choice,
but our responses to it
certainly are.”
(Howard 1999)*

Meinung nach kann man dieses Ordnungsschema benutzen und auf den Menschen übertragen. Dann hat man quasi die Lösung, den „Stein der Weisen“. Foucault hat nämlich geschrieben.

*a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörende, i) die sich wie Tolle gebärden, j) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, k) und so weiter, l) die den Wasserkrug zerbrochen haben, m) die von Weitem wie Fliegen aussehen.*³

Eigentlich könnte ich jetzt schon aufhören. Mehr brauchen wir nicht, um Ihren Alltag zu beschreiben. Sie lachen. Ich habe auch gelacht, als ich das gelesen habe. Das ist die Theorie. Jetzt kommen wir zur Praxis. Dazu ein Beispiel:

*Eine Erzieherin fordert die Kinder auf, für ein interkulturelles Frühstück etwas Typisches aus der Heimat mitzubringen. Das Frühstück verläuft gut, die Erzieherin ist mit der Einheit zufrieden. Eine anschließende Befragung ergibt, dass einige Kinder, weder sie selbst noch ihre Eltern und Großeltern, in ihrem Heimatland überhaupt frühstücken würden. Andere frühstücken Cornflakes und Nutella. Sie haben aber Schafskäse und Oliven mitgebracht, um die nette Erzieherin nicht zu enttäuschen. Sie hatten also bereits gelernt, dass etwas von ihnen erwartet wird. Um nicht zu enttäuschen oder nicht aufzufallen, erfüllen sie die von ihnen erwartete Demonstration ihrer Differenz. Aber es gibt natürlich auch Kinder, die froh darüber sind, endlich wahrgenommen zu werden.*⁴

³Michel Foucault 1994: Die Ordnung der Dinge, S. 17.

⁴Attia 2009, S. 20.

Foucault wollte uns damit vor Augen führen, Differenz und Gleichheit ist manchmal real, manchmal konstruiert. Ich fand das theoretische Beispiel passend zum dargestellten Beispiel in der Kita. Einige Menschen müssen das, was andere Menschen über sie denken, verifizieren, obwohl faktisch etwas anderes Tatsache ist. Es ist spannend darüber nachzudenken, wann spielt Gleichheit eine Rolle, wann spielt Differenz eine Rolle. Das scheinbar Normale zu hinterfragen.

*„Doing difference“ en-
fokussiert die e-
macht- und norm- nd
kritische Diversität- le.
Perspektive.*

Gleichheit und Differenz sollten nicht als Alternativen gedacht werden, sondern



es sollte die Gleichzeitigkeit betont

werden. Sie können beispielsweise

meine Person mit *Differenz existiert*
vielen Attributen *nicht per se, sie*
kennzeichnen: Brill- *wird hergestellt.*

lenträger, Hemdenträger, kein-

Sakko-Träger, Professor, vielleicht

auch intelligent oder so tuend. Ei-

nige dieser Eigenschaften besitzen

auch Sie und deswegen weisen Sie

und ich und wir alle miteinander

Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf.

Eine Frage der Macht

Wenn wir über Unterschiede sprechen, ist es wichtig über Macht zu sprechen.

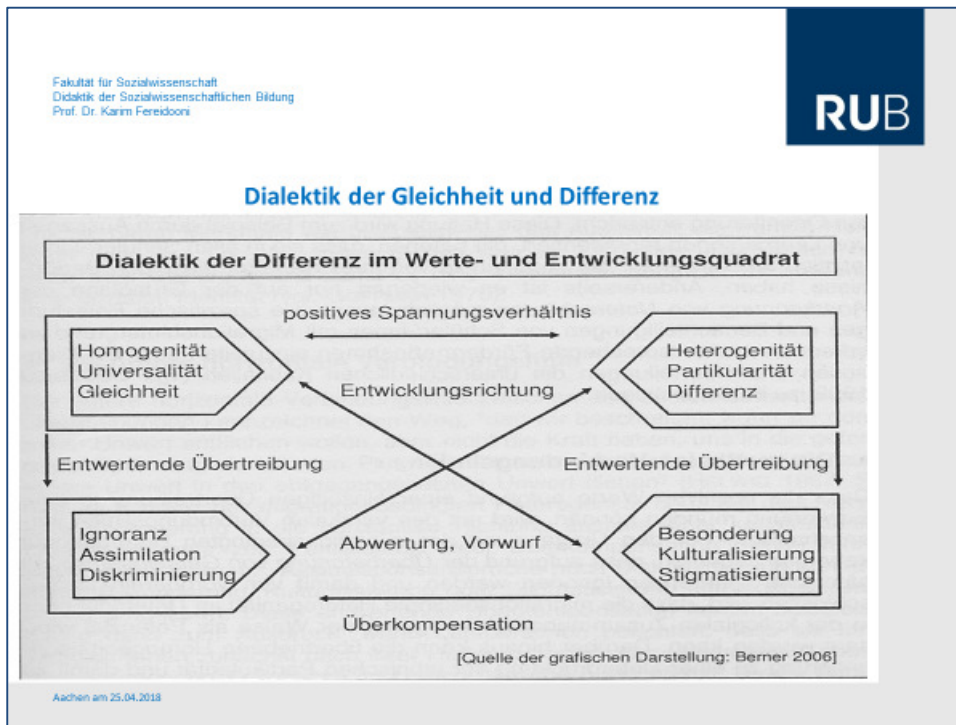
Einige Personen in unserer Gesellschaft besitzen Macht, andere wiederum nicht.

Inwiefern kommt es mit Hilfe der Macht dazu, Menschen als Andere zu konstru-

ieren und andere wiederum als Gleiche wahrzunehmen?

Diesbezüglich finde ich ein Konzept von West & Fenstermaker sehr interessant, das Konzept des „doing difference“. Sie argumentieren nämlich, dass Gleichheit und Differenz nicht per se gegeben sind, sondern, dass es ein Konstruktionsprozess ist. Nach Aussehen, nach sozialer Herkunft, sexueller Orientierung usw. konstruieren wir einige als Gleiche und andere wiederum als Fremde. Damit möchte ich nicht bestehende Ungleichheiten negieren. Deswegen habe ich das Beispiel einer Rollstuhlfahrerin mitgebracht. Wenn sie ihre Beine nicht bewegen kann, lässt sich nicht sagen, dass es konstruiert ist. Sie kann die Beine nicht bewegen – das ist ein Fakt. Es gibt Unterschiede, die faktisch da sind. Nur „doing difference“ möchte veranschaulichen, dass die Rollstuhlfahrerin in ihrem Alltag gehandicapt ist, weil sie ihre Beine nicht bewegen kann, aber auch, weil die Stadtplaner/innen einfach nicht an diese Person gedacht haben, als sie die Stadt konstruiert haben.

„Doing difference“ möchte gar nicht in Abrede stellen, dass es Unterschiede gibt, sondern vielmehr die ins Zentrum rücken, die Entscheidungsgewalt haben. Deswegen freue ich mich auch, dass so viele Politiker/innen hier sind, die Dinge voranbringen können. Die Gefahr des „Doing difference“ ist natürlich, das gebe ich mit zu bedenken, dass die Rollstuhlfahrerin nur auf den Punkt, dass sie ihre Beine nicht bewegen kann, reduziert wird. Übertragen wir das auf neu zugewanderte Schüler/innen. Wenn wir diese Personen nur darauf reduzieren, dass sie kein Deutsch können, blenden wir alle anderen Fähigkeiten und Kompetenzen aus.



Ich finde das Schaubild von Berner sehr treffend. Man sollte sich in diesem Spannungsfeld zwischen der Wahrnehmung von Heterogenität und der Wahrnehmung von Gleichheit befinden. Wenn man nur Unterschiede sieht, dann kommt es zu einer Kulturalisierung, in dem man sagt: „Sag mir deine Kultur und ich weiß, wie du dich verhältst. Etwa: Er heißt Karim und deswegen verhält er sich so und so. Andererseits sollte man auch nicht künstliche Gleichmacherei betreiben. Das neu zugewanderte Schüler/innen kein/kaum Deutsch sprechen können, ist ein Fakt an sich. Deswegen sollten diese Personen im Verhältnis zu den deutschsprachigen Schüler/innen vielleicht eine Zeit lang ungleich behandelt werden.

Menschen müssen in ihrer Komplexität wahrgenommen werden.


Das sind meine Gedanken dazu, sie sind noch nicht abgeschlossen und die Diskussion mit Ihnen hilft mir, noch einmal stärker in die Materie einzusteigen.

Wann soll Differenz, wann Gleichheit betont werden?

Wann sollte Differenz betont werden? Meiner Meinung nach, wenn dadurch ein Nachteil, egal welcher, ausgeglichen werden kann. Zweitens geht es um Freiwilligkeit. Möchte jemand, dass die Unterschiede benannt werden? In der Grundschule bemerke ich häufiger, dass Schüler/innen bereits als Expert/innen für ihre Gruppe gelten. Wenn ich mich mit Aladin El-Mafalaani, einem Freund von mir, über unsere Schulzeit unterhalte – wir sind beide in Deutschland aufgewachsen – dann waren wir so ungefähr ab der zweiten Klasse die Experten für den Islam. „Also Karim, komm mal nach vorn und erklär den Unterschied zwischen Sunniten und Schiiten!“ Aber Karim geht in die Schule, um gerade das von seiner Lehrkraft zu erfahren. Also, es geht auch um Freiwilligkeit und ich würde Ihnen empfehlen, immer einen Schritt weiter zu sein als Ihre Klient/innen und Schüler/innen. Dann geht es um Wertschätzung, nicht um Bloßstellung. Ist in der Praxis sehr schwierig. Geschützte Räume können da helfen, weil man in geschützten Räumen Empowerment erfahren kann und weil geschützte Räume die Sicherheit geben, Dinge auszusprechen, die man in einer größeren Gruppe nicht aussprechen kann.

Macht habe ich bereits skizziert. Wer besitzt in unserer Gesellschaft die Macht, über Menschen zu entscheiden und wer eben nicht? Wann sollte Differenz nicht betont werden? Dann, wenn sich die Betonung der Differenz negativ auf diese Person auswirkt. Wenn die Betonung der Differenz unfreiwillig geschieht. Wenn

Fakultät für Sozialwissenschaft
Didaktik der Sozialwissenschaftlichen Bildung
Prof. Dr. Karim Fereidooni



Dialektik der Gleichheit und Differenz

- Wann sollte Differenz betont werden?
 - Wenn dadurch der „Nachteil“ (z.B. körperliche Beeinträchtigung) einer Person ausgeglichen werden kann
 - Freiwilligkeit: Wenn die Person es möchte
 - Wertschätzung, nicht Bloßstellung
 - Geschützte Räume – Empowerment
 - Die Betonung von Differenz sollte machtkritische Aspekte nicht außer Acht lassen
Frage: Wer besitzt wie viel Macht in unserer Gesellschaft?
(„Differenz“ angeboren, erworben oder durch Gesetze hergestellt?)
- Wann sollte „Differenz“ nicht betonen werden?
 - Wenn sich die Betonung der „Differenz“ nachteilig für die Person auswirkt
 - Wenn die Differenz unfreiwillig thematisiert wird
 - Wenn Differenzen dadurch (re)produziert werden
 - Wenn die Person auf ihre Differenz reduziert wird

Aachen am 25.04.2018

durch die Herausstellung Differenzen reproduziert werden und wenn die Person auf ihre Differenzen reduziert wird. Die Rollstuhlfahrerin ist nicht nur eine Person, die ihre Beine nicht bewegen kann, sondern hat viele unterschiedliche Kompetenzen.

Zwei abschließende Antworten. Wann sollte es eine Rolle spielen, Differenz zu betonen? Es kommt auf den Kontext an und die Relevanz. Wenn ich Personen in meiner Klasse habe, die kein Deutsch sprechen, dann ist es natürlich relevant, woher sie kommen. Andererseits, wenn jemand in Deutschland aufgewachsen ist, spielt die Herkunft keine so große Rolle. Das ist ein Plädoyer für eine radikale Individualität. Damit möchte ich das abschließen und zum nächsten Thema kommen.

*Im Umgang mit
Differenz entscheiden
den Kontext und
Relevanz.*

3. Neu zugewanderte Kinder und Jugendliche in Deutschland

Die Schwierigkeit in Bezug auf all das, was ich Ihnen gleich sagen werde, ist die lückenhafte Datenlage der Wissenschaft. Deswegen ist es für mich auch sehr schwierig über dieses Thema zu sprechen. Ich habe Ihnen einige Studien mitgebracht, die ich Ihnen kurz darlegen werde.

Generell, was sind neu zugewanderte Schüler/innen? Da folge ich der Definition von Massumi et al. „Kinder und Jugendliche, die im Alter von sechs bis achtzehn Jahren mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit und einer Aufenthaltsdauer von unter einem Jahr sich im deutschen Schulsystem befinden oder kurz vor der Aufnahme stehen“.

Ein paar Daten und Zahlen zu Schüler/innen, die neu zugewandert sind, dazu zählen nicht nur geflüchtete Schüler/innen, sondern auch Schüler/innen aus dem EU-Ausland: Es gibt ungefähr 640.000 zwischen sechs und 25 Jahre. Die Gesamtzahl der Geflüchteten unter 25 Jahre beträgt 262.000. Während der Wert zwischen sechs und 18 Jahren knapp 100.000 ist. Also der prozentuale Wert aller

Die Zahl neu zugewanderter Schüler/innen im deutschen Schulsystem ist marginal.

Schüler/innen, die neu zugewandert sind, ist mit zwei Prozent marginal im deutschen Schulsystem. Die Verteilung ist relativ gleichmäßig, nur in der Sekundarstufe II finden wir viele Personen, die neu zugewandert sind.

Es gibt unterschiedliche Beschulungsmodelle: ein teilintegratives Modell, ein Modell, bei denen die Schüler/innen direkt in die Regelklasse kommen und ein separiertes Modell. Ich werde manchmal gefragt, was ist denn die bessere Beschulungsform? Darüber gibt es keine wissenschaftlichen Erkenntnisse und das Untersuchungsdesign ist sehr schwierig. Man müsste alle Beschulungsmodelle nebeneinander untersuchen und dann ermitteln, mit Noten, mit der persönlichen Entwicklung der Kinder, was ist besser, was ist schlechter geworden. Dazu werden wir nicht kommen, dass Wissenschaftler/innen Ihnen sagen werden, was das beste Modell ist. Was ich aber aus der Forschungssituation herausgelesen habe, ist, dass eine kurzzeitige Separierung in Internationalen Förderklassen nicht schlimm sein muss. Eine kurzzeitige Separierung mit einem Umfang von ein bis zwei Jahren kann sogar hilfreich sein, damit diese Schüler/innen danach in der Lage sind, dem Regelunterricht zu folgen. Aber es gibt dazu leider keine Forschung, weil die Unterschiede, die Heterogenität zwischen den Personen, die bei uns beschult werden, zu groß sind. Stellen Sie sich beispielsweise iranischstämmige Schüler/innen im Vergleich zu Personen aus Serbien vor. Da gibt es deutliche Unterschiede, weil die Ursachen der Migration andere sind, weil die sozio-ökonomischen Hintergründe oftmals andere sind.

Die rechtlichen Grundlagen der Beschulung

Die rechtlichen Rahmenbedingungen der Beschulung finde ich noch ganz wichtig. In Nordrhein-Westfalen sind beispielsweise Personen nur schulpflichtig, sobald sie einer Kommune zugewiesen sind. Davor sind sie nicht schulpflichtig, können aber zur Schule gehen. In der Praxis hat das in der Vergangenheit dazu geführt, dass viele Personen monatelang auf einen Schulplatz warten mussten. Personen in Notunterkünften sind also nicht beschulungspflichtig, aber sie haben die Möglichkeit

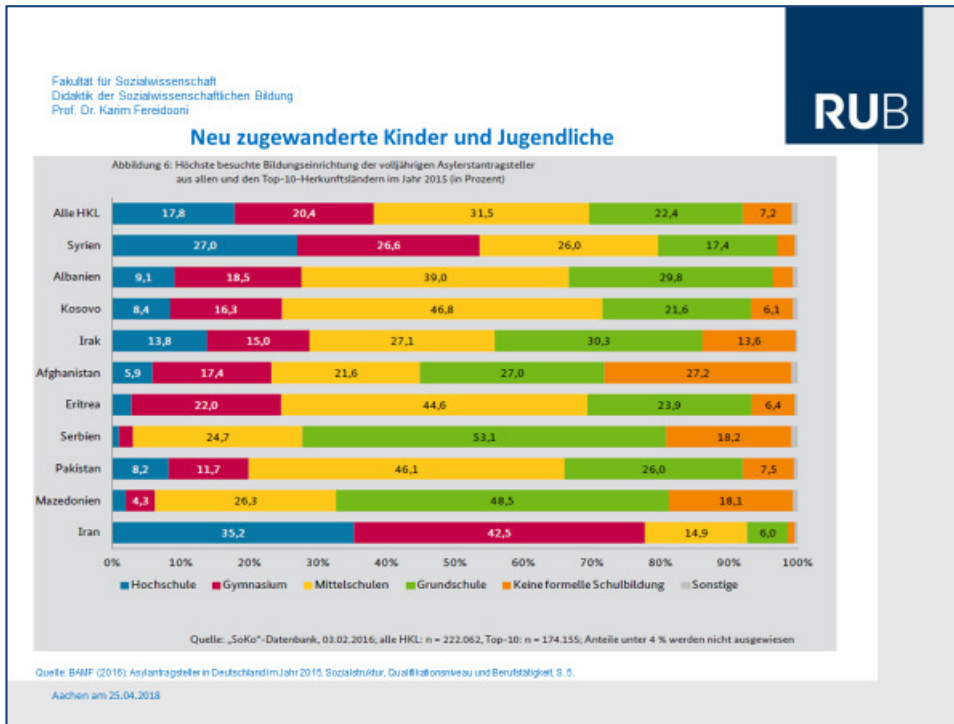
Keine Auskunftspflicht für Schulleitungen bezüglich des Aufenthaltssta-

beschult zu werden, wenn sie einen Schulplatz bekommen. Was zudem noch wichtig ist: Es gibt keine Meldepflicht über den Aufenthaltsstatus von Schüler/innen. Das heißt, Schulen können Personen aufnehmen, ohne dies weiter zu melden. Auch Personen, die einen prekären Aufenthaltsstatus besitzen. Da gibt es manchmal bei Schulleitungen Unsicherheit, aber das Gesetz ist ganz klar: Man muss den Aufenthaltsstatus nicht weiter melden.

Zusammenhang zwischen Staatsangehörigkeit und Schulform

Ich möchte Ihnen jetzt eine Studie präsentieren von El-Mafaalani und Kemper. Die Studie ist Ende 2017 erschienen. Die beiden Autoren wollen einen Zusammenhang herstellen zwischen der Staatsangehörigkeit und der Schulformverteilung.

Mit welcher Staatsangehörigkeit ist deine Chance höher auf der Förderschule zu landen oder auf dem Gymnasium? Das ermitteln die Autoren in einem zeitlichen Verlauf zwischen 2005 und 2015 im Bund, in den Ländern und in den Kommunen. Welche Staatsangehörigen sind da betrachtet? Erstens Kriegsflüchtlinge aus Afghanistan und Syrien, zweitens Personen aus den Balkanstaaten Albanien, Kosovo, Mazedonien, Bosnien, Montenegro und Serbien und punktuell Personen aus Vietnam und dem Libanon sowie EU-Binnenmigrant/innen aus Bulgarien und Rumänien. Schwieriger – und da komme ich wieder zu der lückenhaften Datenlage – ist die fehlende Rückschlussmöglichkeit von der Staatsangehörigkeit darauf, ob jemand geflüchtet ist oder nicht. Das räumen die beiden Wissenschaftler am Anfang ihrer Studie ein. Nur weil jemand afghanischer Staatsbürger/in ist, muss er nicht innerhalb der letzten zehn Jahre geflohen sein. Mit dieser Einschränkung möchte ich Ihnen vorstellen, was die Autoren herausgefunden haben. Ich beziehe die Darstellung der Befunde dabei nur auf NRW.



4. (Bildungs)Integration

Was bewirkt eine schulische Integration und welche Aspekte sind dafür verantwortlich, dass jemand auf einem Gymnasium oder auf einer Förderschule landet? Die Autoren listen unterschiedliche Gründe dafür auf.

Die Erfahrung mit Migration in einer Kommune wirkt sich positiv auf die Bildungsintegration der Schüler/innen aus, die eine ausländische Staatsbürgerschaft haben. Wenn wir bei dem Thema Integration sind, dann hören Sie manchmal von Politiker/innen: Integration kann nur gelingen, wenn genügend Personen in der Kommune leben, die der Mehrheitsgesellschaft angehören. El-Mafaalani und Kemper widersprechen der These, denn sie sagen, Integration gelingt ganz besonders gut in Kommunen, in denen ganz viele Personen eine ausländische Staatsbürgerschaft besitzen. Darüber muss man sich unterhalten, wenn Personen sagen, Integration kann nur gelingen, wenn nur wenige Perso-

Bildungsintegration gelingt am besten, wenn die Gruppe der Neuzugewanderten groß ist.

nen da sind, die kein Deutsch sprechen. Das sehen El-Mafaalani und Kemper sehr skeptisch. Ihre Gründe:

- rassistische Tendenzen sind in solchen Regionen stärker ausgeprägt, in denen es nicht so viele Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit gibt. Das ist die sogenannte Kontakthypothese.
- Anforderungen bezüglich der deutschen Sprache sind vielleicht in Regionen, in denen es besonders viele Personen mit Migrationshintergrund gibt, geringer als in Regionen, in denen es nicht so viele Personen mit Migrationshintergrund gibt. Deswegen können die Schüler/innen höherwertige Schulformen erreichen.
- Die Größe der ausländischen Gruppe spielt für die schulische Integration eine Rolle, denn die Ausgrenzung einer kleinen Gruppe ausländischer Schüler/innen in einer Kommune ist viel leichter zu bewerkstelligen als die Ausgrenzung einer großen Gruppe von Personen. Je mehr von diesen Personen also vor Ort sind, umso schwieriger ist es, sie abzuschieben in eine Förderschule.
- Migrant/innenselbstorganisationen spielen eine Rolle. Wenn es sie in der betreffenden Kommune gibt, ist es gut für die Bildungsintegration. Ebenso umgekehrt.
- Zivilgesellschaftliche Initiativen und ehrenamtliches Engagement in der Flüchtlingsarbeit spielen eine Rolle. Wenn sie vorhanden sind, ist es besser für die Bildungsintegration, als wenn sie nicht vorhanden sind.
- Die allgemeine Aufmerksamkeit in Bezug auf Personen, beispielsweise Syrer/innen, die vor dem Bürgerkrieg geflohen sind, hilft laut El-Mafaalani und Kemper, Verständnis zu wecken in der Bevölkerung.
- Die lokale Schullandschaft spielt eine Rolle. Es kommt darauf an, wie viele Förderschulen in einem Einzugsgebiet vorhanden sind, wie viele Hauptschulen oder wie viele Gymnasien existieren.

- Die sozial-strukturelle Zusammensetzung spielt eine Rolle. Wenn man in einer Region wohnt, in der es viele Bildungsbürger/innen gibt, in der sehr viel verdient wird, die Haushalte finanziell gut aufgestellt sind, ist es schwieriger für ausländische Schüler/innen sich gut zu integrieren.

Noch ein anderer Befund: In NRW sind die regionalen Unterschiede der Bildungsintegration höher als die Unterschiede zwischen den Bundesländern. Das heißt, es kommt darauf an, in welcher Region Kinder und Jugendliche beschult werden. Es kann nicht generell gesagt werden, dass NRW eine gute Integrationspolitik oder schulische Integration leistet, es kommt auf die einzelnen Kommunen an.

Integration bleibt ein nicht erreichbares Ziel

Warum ich Bildungsintegration kritisiere? Im Rahmen meiner Dissertation habe ich Interviews geführt mit Personen, die bereits den Integrationserfolg nachgewiesen haben. Ich habe mich mit Lehrkräften mit sog. Migrationshintergrund beschäftigt und deren Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen im Berufskontext herausgearbeitet. Deswegen sage ich Ihnen, für einige Personen in unserer Gesellschaft endet Integration nie. Auch die Aufforderung: Bitte integriere dich! endet nie, während andere Personen per Geburt integriert sind oder als integriert gelten. Dazu möchte ich Ihnen ein Beispiel vorlesen aus meiner Studie. Es geht um eine Bewältigungsstrategie, wie man mit Diskriminierung umgeht von Mehdi Azar. Das ist nicht sein Klarname und er hat mir folgendes gesagt:

Integration endet für einige Personen nie.

Ich habe die Ideale verloren, äh das äh Ideal war für mich vorher, (.) zu sagen: „Ok, man wird in diesem Land immer angenommen und kann überall hinkommen, (.) wenn man seine Leistung bringt.“ (..) Aber ich habe das Gefühl (..) Integration hat seine Grenzen. (..) Und ähh Integration ist gewünscht, so lange es (...) dazu dient, andere Migranten in Schach zu halten. (.) Zum Beispiel: „Werdet Lehrer!“ Es gab ja diesen äh, dieses äh=äh diese Kampagne. (.) Aber: „Werdet Leh-

Der Subtext heißt: Damit Integration gelingt, musst du dich verändern.

rer für (..) äh Grundschulen, für Hauptschulen, da wo eure Leute sind.“ (.)
Damit ihr die im Schach haltet und habt. Oder an der Berufsschule, (.) ja,
wo jetzt auch viele Ausländer sind, ja? „Weil wir sind überfordert damit“
sagen die Deutschen, (.) ja? [...] nach dem Motto: „Wir räumen hier das
Feld. Wir machen uns nicht mehr die Finger dreckig.“ Ja? „Toleranz kann man
„Deswegen darfst du auch Lehrer werden.“ (.) Aber (...): „Errei- nur aufbringen, wenn
che nicht (.) unsere Trutzburgen (.)“ Ja? Und das ist hier so ne man die Macht
Schule. Ja? (.) Dann merkt man ganz genau, hier ist man nicht besitzt.“
erwünscht (.) Ja ? Und es wird auch lange so bleiben, ja? (.) Dass das iso-
liert hier ist. Und dass irgendwann die Grenze erreicht ist. Auch wenn du
ein sehr guter (..) ja (.) oder wie auch immer (.) du hast einfach nicht
die=die Herkunft, (.) Ja? [...] (.) Kriterien, die du nicht äh, denen du nicht
genügen kannst. (.) Allein schon, ne? Weil du äh [Nennung des eigenen
Geburtsortes] [unverständlich], weil du Moslem bist, ja, (.), weil dein Vater
Gastarbeiter war, oder Bergmann, ja? (.) Das und (..) das ist so, was ich ge-
lernt habe, ja? Es gibt diese Festungen (.) und die werden wir (.) wir nicht
mehr erreichen. Vielleicht unsere Kinder, vielleicht (.) ja? Aber diese Illusi-
on habe ich aufgegeben, ne? Es ist halt sehr viel Politik zu sagen: „Ja, klar
es ist ja politisch gewollt, (.) Integration super (.), ihr seid jetzt da, eure
Generation, ihr seid gebildet, ihr erreicht genau, das, was die (.) Deutschen
auch für Möglichkeiten haben.“ (.) Nein. (.) Ganz klar, nein.⁵

Ich habe Schwierigkeiten, mit dem Begriff Integration oder mit dieser Forde-
rung: „Integriert Euch bitte!“, weil man machen kann, was man möchte und den-
noch erreicht man viele Dinge nicht. Bestimmte Personen werden einem immer
vorwerfen, man sei nicht integriert. Darüber muss man reden, wenn man dar-
über nachdenkt, wann ist eine Person überhaupt integriert. Reicht es, wenn je-
mand die Sprache beherrscht und einen Job besitzt und alles ist gut? Ich glaube
nicht. Ich glaube, dass auch wenn es um Integration geht, wir über die soge-
nannte Mehrheitsgesellschaft sprechen müssen. Über die Bilder, die die Mehr-
heitsgesellschaft über andere Personen hat, über Rassismus. Rassismus sollte

⁵Interview Mehdi Azar, IMA, Z. 487-511.

nicht skandalisiert werden. Auch Personen, die seit 20 Jahren in der GEW sind, bei der SPD sind, sich als Mitte der Gesellschaft fühlen, sollten über sich selber und ihre rassismusrelevanten Wissensbestände nachdenken. Nichts anderes mache ich in Bochum mit den angehenden Lehrkräften. Vielleicht noch ein anderes Beispiel:

Einmal nur, da hatte ich äh n Brief eingesammelt und das hat mich hier verletzt. 10. Klasse (.) Da schrieben zwei Schüler dann Briefe und dann habe ich einen eingesammelt, ne? (.) Und, da war ne Schülerin, die einfach mal zu Besuch da war, und dann so: „Ja, von wo kommt denn der Lehrer so her?“ „Ich glaube ähähäh Jamaika oder so.“ Da meinte die: „Das sieht man an seiner Hautfarbe, ne?“ (.) Ja? Und äh (.) „Sein Aussehen und so wie er Deutsch redet.“ [...] (.) Hab ich den eingesammelt. (.) Und gesagt: „Das geht nicht. Das ist diskriminierend, ja?“ (.) Wenn ich zur Schulleitung gehe, kriegst du richtig Ärger. Habe es nicht gemacht. (.) Im Endeffekt (.) ich sag mal sowas sollte man schon äh (..) ahnden. Ne? Wollte auch keinen Ärger haben. Ne? Weil ich weiß, dass (.) ja, diskriminierend, Rassismus (.), die Schule ist ja auch äh (.) Schule ohne Rassismus (.) angeblich [lacht]. Beschämt, ja? So nach dem Motto: „Puuhhh, ja bin ich falsch hier oder äh?“ Äh (..) ja verletzt auch. Ich war verletzt und sauer. (.) Ja? Das war ein Schock einfach auch. Ne? Ich habe immer gedacht: „Ich bin gut integriert in diesem Land.“ (.) Ne? Hab immer alles versucht dafür, auch nicht anzuecken, auch jetzt auch religiös nicht und so, ne? Hab es immer versucht und dann auf einmal äh (.) man gibt so viel (.) ja? Integriert sich und auch beruflich sehr gut, sag ich einfach mal. (.) Und dann sehen die einen trotzdem noch so (..) ja? Warum? (...) ⁶

Daran können Sie wieder sehen, dass Integration für diese Person kein Ende hat. Immer wieder kommen Leute, die sagen: „Du gehörst nicht dazu, wo kommst Du her, Du kommst nicht aus Aachen aufgrund Deines Aussehens und Deiner Sprache. Kommst Du aus Jamaika?“ Wenn wir also über Integration und über Bildung reden, dann muss sich jeder von Ihnen darüber im Klaren sein, wann

⁶Interview Mehdi Azar, IMA, Z. 423–433.

eine Person überhaupt integriert ist. Welches Bild über Deutsch-Sein haben wir? Das Bild über Deutsch-Sein hat sich verändert in den letzten fünfzig Jahren. Wir sind eine sogenannte Migrationsgesellschaft geworden, aber die Vorstellung, wie ein Deutscher auszusehen hat, hält sich hartnäckig. Darüber sollte man miteinander sprechen.

Oftmals hört man auch den Begriff: „Toleranz“. Wenn es um Integration geht und da sind wir bei den Machtaspekten. Toleranz kann man nur aufbringen, wenn man die Macht besitzt. Ich toleriere, dass Sie mir gerade zuhören und Sie tolerieren, dass ich gerade rede. Aber ich toleriere auch, dass Personen in meiner Schule oder in meinem Arbeitssetting nicht die deutsche Sprache sprechen. Wenn Sie das nicht tolerieren, können Sie das verbieten, können auffordern, diese Sprache zu unterlassen. Darüber sollte man nachdenken, wenn man Toleranz erwähnt. Wer gibt Toleranz und wer verweigert Toleranz? Wer ist in der Lage über Toleranz zu sprechen und wer eben nicht?

Was ist ein Migrant und wie lange bleibt ein Mensch Migrant?

Generell zum Thema Bildungserfolg und Migrationshintergrund. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich zu dem Konzept Migrationshintergrund noch kommen werde. Ich finde das Konzept sehr schwierig, weil wir mittlerweile von der dritten und vierten Migrant/innengeneration reden. Also reden wir im Jahr 2050 von der achtundfünfzigsten Generation? Wir sollten uns fragen: Wie weit geht eigentlich die Generationsfolge und was soll das? Wie lange bleibt ein Mensch ein/e Migrant/in?

Zum anderen: Der faktisch zugeschriebene Migrationshintergrund wird als Anlass genommen, um Menschen zu diskriminieren. Deswegen benutze ich diese Begrifflichkeiten, aber man sollte sich immer vergegenwärtigen, dass diese Personen hochgradig unterschiedlich sind. Das möchte ich Ihnen anhand eines Schaubilds deutlich machen. Sie sehen beispielsweise, dass Deutschland einen durchschnittlichen Anteil an Schüler/innen mit Migrationshintergrund hat. Ein Viertel aller Schüler/innen besitzt in Deutschland einen Migrationshintergrund.

Das ist natürlich regional unterschiedlich. In Sachsen sind es unter drei Prozent, in Aachen vermutlich ungefähr die Hälfte und in Frankfurt beispielsweise 70 Prozent.

5. Schulerfolg und Migrationshintergrund

Wo werden die neu zugewanderten Schüler/innen beschult? Da fängt die Schwierigkeit der statistischen Ermittlung schon an. Dank Kempers Studie konnte ich das selber einmal ausrechnen. Deswegen sage ich, Migrationshintergrund als alleiniges Merkmal für den Bildungserfolg zu nehmen, ist sehr, sehr schwierig.

Migrationshintergrund alleine kein Merkmal ist, das großartige Aussagekraft besitzt.

Schauen Sie sich beispielsweise die vietnamesisch-stämmigen Schüler/innen an. Sie schneiden viel besser ab als deutsch-stämmige Schüler/innen. Die Gründe dafür hat man in der Wissenschaft noch nicht eruieren können. Die Besonderheit ist nämlich, dass vietnamesisch-stämmige Schüler/innen häufig dieselben sozio-ökonomischen Hintergründe besitzen wie türkisch-stämmige Schüler/innen. Deshalb möchte ich Sie auffordern, sich die Zahlen der türkisch-stämmigen Schüler/innen anzuschauen. Während 53 Prozent aller vietnamesisch-stämmigen Schüler/innen auf einem Gymnasium beschult werden – der Wert ist höher als bei deutsch-stämmigen –, werden nur 18,5 Prozent der türkisch-stämmigen Schüler/innen an einem Gymnasium beschult. Die sozio-ökonomischen Hintergründe sind aber gleich. Deshalb hat El-Mafaalani mit beiden Gruppen Interviews geführt. Das ist keine quantitative Studie, aus der generelle Aussagen gezogen werden können. Er hat aber herausgefunden, dass vietnamesisch-sprachige Eltern sehr strikt sind in Bezug auf die Hausaufgaben. Sie lassen sich jeden Tag zeigen, was in der Schule gemacht worden ist. Sie sind sehr streng und sagen unabhängig voneinander, die deutschen Lehrer/innen sind viel zu lasch. „Wenn ich nicht als Kontrollinstanz fungieren würde, würde mein Kind untergehen.“ Die türkisch-sprachigen Eltern sagen, die Lehrer/innen sind die Expert/innen und ich vertraue ihnen.

Zu jemand mit Migrationshintergrund würde ich sagen, das deutsche Schulsystem ist darauf ausgelegt, dass Eltern leider kontrollieren müssen. Wenn sie es nicht können, ist es schwierig für das Kind. Es wäre besser, wenn Eltern nicht kontrollieren müssten, aber die Haltung der Eltern in Bezug auf die Schule spielt eine maßgebliche Rolle in Bezug auf die Schulperformanzen ihrer Kinder.

Fakultät für Sozialwissenschaft
Didaktik der Sozialwissenschaftlichen Bildung
Prof. Dr. Karim Fereidooni

RUB

Aufenthaltsstatus und Bildungserfolg

Verteilung der Schüler*innen auf weiterführende Schulen nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten im Schuljahr 2012/2013

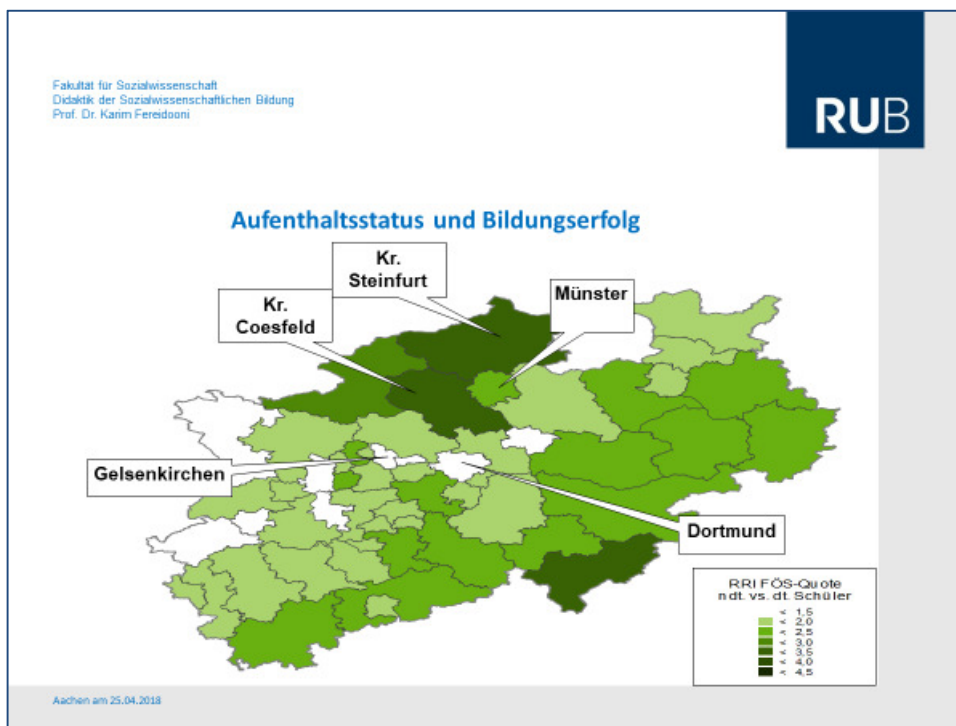
Staatsangehörigkeit	FS	HS	RS	GY	BK/GS
Deutschland	6%	11%	22,1%	50,7%	10,2%
Bosnien-Herzegowina	11%	22,8%	24,9%	31%	10,3%
Iran	5%	16%	20%	42,9%	16,1%
Italien	13%	35,2%	24,7%	19,4%	7,7%
Libanon	19%	38%	20%	5%	18%
Polen	5%	27,5%	18,4%	24,4%	24,7%
Serbien	22%	38,8%	15,3%	13,7%	10,2%
Russische Föderation	5%	16,8%	16,6%	41,3%	20,3%
Türkei	11%	29,4%	23,9%	18,5%	17,2%
Vietnam	3%	9%	27,3	53%	7,7

Quelle: Eigene Berechnung mithilfe von BAMF 2014 und Kemper 2015.
Aachen am 25.04.2018

Ich möchte Sie zudem noch bitten, sich die Schulperformanz von Schüler/innen aus dem Libanon anzuschauen. Fünf Prozent aller libanesisch-stämmigen Schüler/innen besuchen das Gymnasium. Das ist der schlechteste Wert von allen. Warum gerade diese Gruppe? Janina Söhn konnte in ihrer Dissertation herausarbeiten, dass der prekäre Aufenthaltsstatus von Personen eine maßgebliche Rolle für ihren Bildungsmisserfolg spielt. Und weil libanesisch-stämmige Schüler/innen vergleichsweise oft einen Duldungsstatus besitzen, könnte dies eine Ursache für ihre schlechte Schulperformanz sein.

Das heißt, wenn man einen prekären Aufenthaltsstatus besitzt über Jahrzehnte hinweg – das trifft auf viele libanesisch-stämmige Schüler/innen besonders im Ruhrgebiet zu – dann fällt die schulische Performanz schlecht aus. 10 Prozent der libanesisch-stämmigen Personen leben mit einer Duldung, während es bei den vietnamesisch-stämmigen nur drei Prozent sind. Das ist auch nicht die alleinige Ursache, aber ich möchte wegkommen von der These: Sag mir ob du Migrationshintergrund hast und ich sag dir, welche Schulperformanz du an den Tag legen wirst. Schulische Performanz ist sehr schwierig zu ermitteln, aber der Aufenthaltsstatus spielt eine ganz wesentliche Rolle.

Ich möchte Ihnen das anhand eines Beispiels deutlich machen. Durchschnittlich werden in Deutschland fünf Prozent der Schüler/innen an einer Förderschule beschult. Angeschaut und gegenübergestellt wurden die Städte Gelsenkirchen, Dortmund, Münster sowie die Kreise Steinfurt und Coesfeld. In Münster, dem Kreis Steinfurt und dem Kreis Coesfeld werden doppelt so viele Schüler/innen mit Migrationshintergrund an einer Förderschule beschult als in Gelsenkirchen



und Dortmund. Denken Sie dabei an die regionalen Gegebenheiten, denken Sie dabei an die Anzahl der Personen mit Migrationshintergrund, denken Sie dabei

an den sozio-ökonomischen Hintergrund der Eltern. Der ist nämlich in Münster und in den beiden Kreisen höher als in den Kommunen.

6. Rassismuskritik – notwendige Professionserweiterung?

Zum Abschluss noch die Frage, was hat das Ganze mit Rassismus zu tun? Zunächst einmal glaube ich, dass jede Person, die in Deutschland sozialisiert wurde, rassismusrelevante Wissensbestände besitzt. Genauso wie jede Person sexismusrelevante Wissensbestände besitzt. Diese Wissensbestände sollte man reflektieren und nicht negieren. Genauso wie wir in der Lage sind, ökonomisch zu denken und zu handeln, wie wir in der Lage sind, Vorträge zu halten oder Vorträgen zuzuhören, benutzen wir in Bezug auf die Unterscheidung von Eigenem und Fremden rassismusrelevante Wissensbestände. Und auch Personen mit sogenanntem Migrationshintergrund besitzen selbstverständlich rassismusrelevante Wissensbestände. Nur der Unterschied ist, dass diese Personen nicht die gesellschaftliche Macht besitzen, um ihr Wissen zu übertragen auf gesellschaftlich wichtige Teilbereiche wie Wohnungs-, Arbeits- und Bildungsmarkt. Andere Personen besitzen diese Privilegien. Scheinbar unsichtbar. Nehmen sie als Beispiel: Wenn Sie keine Angst haben müssen, sich bei der Wohnungssuche mit ihrem richtigen Namen beim Vermieter zu melden, dann sind Sie privilegiert in Bezug auf Rassismus. Andere Personen haben es da deutlich schwerer.

Rassismuskritik darf vor einem selbst nicht Halt machen.

Der Unterschied zwischen Diskriminierung und Rassismus ist folgender: Rassismus ist eine spezielle Spielart der Diskriminierung. Sie bezieht sich nur auf einen Punkt, die faktische oder zugeschriebene Herkunft, die abgewertet wird. Mehr möchte Rassismus gar nicht ermitteln oder auch darstellen. Diskriminierung dagegen ist sehr breit gefasst. Man kann diskriminiert werden aufgrund seiner sexuellen Orientierung, seines Geschlechts, weil man wenig Geld verdient, aufgrund seines Alters ... Aber Rassismus ist immer nur auf einen Punkt, auf einen Aspekt beschränkt: die faktische oder zugeschriebene Herkunft, die abgewertet wird.

Rassismus ist immer verknüpft mit Herkunft.

Ich komme zum Fazit: Was nehmen Sie mit? Ich hoffe, dass ich Sie mit Hilfe dieser Studien ein wenig zum Nachdenken gebracht habe über die Dialektik von Gleichheit und Differenz, wann sollte Gleichheit betont werden, wann nicht. Denken Sie an das Beispiel mit Foucault und den Tieren und denken Sie daran, wie Sie in Ihrem Alltag unterscheiden und ob das gut ist oder nicht. Dann war es mir noch wichtig, Ihnen zu sagen, dass Migrationshintergrund alleine kein Merkmal ist, welches großartige Aussagekraft besitzt.

Wenn Sie sich darüber informieren wollen, dann können Sie gerne meine Dissertation kostenlos herunterladen von meiner Webseite und ich möchte Ihnen einige Literaturhinweise mitgeben:

Literaturhinweise

- BAMF (2016): Asylantragsteller in Deutschland im Jahr 2015. Sozialstruktur, Qualifikationsniveau und Berufstätigkeit.
- El-Mafaalani, Aladin/Kemper, Thomas (2017): Bildungsteilhabe geflüchteter Kinder und Jugendlicher im regionalen Vergleich. In: Zeitschrift für Flüchtlingsforschung, 2/2017, S. 173–217.
- Fereidooni, Karim (2012): Schlaglichter der bundesdeutschen Migrations- und Integrationspolitik seit 1945 bis zur Gegenwart. In: Karim Fereidooni (Hrsg.) (2012), Das interkulturelle Lehrerzimmer. Perspektiven neuer deutscher Lehrkräfte auf den Bildungs- und Integrationsdiskurs, Springer VS, S. 23–38.
- Fereidooni, Karim (2016): Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen im Schulwesen. Eine Studie zu Ungleichheitspraktiken im Berufskontext. Wiesbaden: Springer VS. Kostenlos herunterladbar unter: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/20203/>
- Karakayali, Juliane/Nieder zur, Birgit (2018): „Es ist so eine Art Schutzraum auch“, Institutionelle Segregation und ihre Legitimierung im Kontext von Willkommensklassen. In: Dewitz, Nora von / Terhart, Henrike /

Massumi, Mona (Hrsg.): Übergänge in das deutsche Bildungssystem: Eine interdisziplinäre Perspektive auf Neuzuwanderung. Beltz Juventa.

- Karakayali, Juliane/Nieden zur, Birgit/Kahveci, Cagri/Gross, Sophie/Heller, Mareike/Güteryüz, Tutku (2017): Die Beschulung neu zugewanderter und geflüchteter Kinder in Berlin. Praxis und Herausforderungen. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung: Berlin.
- Massumi, M./von Dewitz, N., et al. (2015): Neu zugewanderte Kinder und Jugendliche im deutschen Schulsystem. Bestandsaufnahme und Empfehlungen. Köln: Mercator-Institut für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache, Zentrum für Lehrer/innenbildung, Arbeitsbereich Interkulturelle Bildungsforschung an der Universität zu Köln.
- Shure, Saphira (2016): Die Schule als Agens eines Integrationsdispositivs? Anmerkungen aus der Perspektive einer kritischen (erziehungswissenschaftlichen) Migrationsforschung. In: K. Fereidooni & M. Massumi (Hrsg.): Zeitschrift SEMINAR. Lehren und Lernen mit Migrationshintergrund, 4/16. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Schiffauer, Werner/Eilert, Anne/Rudloff, Marlene (Hrsg.) (2017): So schaffen wir das – eine Zivilgesellschaft im Aufbruch. Bielefeld: transcript.
- Zeitschrift Die Deutsche Schule (DDS). Aufgabe 3/2017 mit dem Titel „Flucht und Bildung“.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Ich freue mich auf Ihre Fragen.

Austausch zum Vortrag

In der anschließenden Diskussion mit Professor Fereidooni stand besonders der Übergang Schule–Beruf und die berufliche Bildung im Mittelpunkt. Aufgrund der Tatsache, dass ältere Schüler/innen mit Migrationshintergrund überproportio-



nal häufig auf Berufskollegs beschult werden, besitzt die Problemlage der Sprachkenntnisse hier eine hohe Relevanz. An den Bildungsexperten ging die Frage eines Berufsberaters, welche Auflösungsmöglichkeit es gäbe, damit Schüler/innen mit geringer Sprachkompetenz dennoch eine gute berufliche Bildung erlangen können. Ein Patentrezept dafür, so Fereidooni, gebe es nicht, er sehe aber die Berufskollegs auf einem guten Weg und mit vielen befähigten Lehrkräften ausgestattet. Er erinnerte daran, dass die Berufskollegs in NRW eine jahrzehntelange Erfahrung mit der Beschulung von neu Zugewanderten besitzen und appellierte daran, die gemachten Erfahrungen in ein kulturelles Gedächtnis zu überführen. Konkret: Wenn beispielsweise Kolleg/innen, die über einen langen Zeitraum in Internationalen Förderklassen unterrichtet haben, in den Ruhestand gehen, müssen ihre Wissensbestände gesichert und in der Institution verankert werden. Hinsichtlich des Problems der fehlenden Sprachkompetenz müsse der Weg dahin führen, die deutsche Sprache nicht als alleiniges Merkmal der Ausbildungsfähigkeit zu sehen. Viele Betriebe sieht Fereidooni hier mit positiven Beispielen vorangehen. Sie ließen die Jugendlichen erst einmal kommen und setzten auf den Erwerb deutscher Sprachkenntnisse in der betrieblichen Ausbildungspraxis.

Auf die Frage eines Berufsschülers, ob der Erfolg der Integration mehr von der Schulform oder der Örtlichkeit abhängen, knüpfte Fereidooni noch mal an eine Kernaussage seines Vortrags an: Es gebe nicht einen Aspekt als Garant für Erfolg oder Misserfolg! Immer sei es ein Mix aus mindestens zehn bis zwölf Ein-

flussfaktoren. Dazu zähle auch die individuelle Motivation, über die bisher noch gar nicht gesprochen worden sei. Dazu kämen die schon thematisierten Größen wie sozio-ökonomischer Hintergrund, Vorbildung, Fluchtgrund, Anzahl der Personen mit gleichem Hintergrund, ländliches oder städtisches Umfeld und vieles mehr. Dies spiegle die Komplexität des Lebens wider.

Zum Begriff des geschützten Raums bzw. des Empowerments erläuterte Feridooni auf Nachfrage, dass er geschützte Räume darüber definiere, dass Gleichgesinnte sich dort über ihre Problemlagen beraten können, ohne Diskriminierung zu erfahren. Empowerment besteht für ihn darin, die Kräfte, die in jedem stecken zu fördern, damit die Person ihren individuellen Weg gehen kann.

Was zu tun sei, wenn man Zeuge von Diskriminierung oder Rassismus im öffentlichen Raum würde, lautete eine weitere Frage an den Referenten. Sie beantwortete er mit dem Verweis auf seine Vorbemerkung, keine Handlungsempfehlungen geben zu wollen. Es sei aber bestimmt nicht verkehrt, mit der Person in Kontakt zu treten und nachzufragen, was sie sich von einem in diesem Moment wünsche. Dieses direkte Nachfragen führe nicht ins Paternalistische.

In einem Wortbeitrag betonte einer der Zuhörer wie bemerkenswert und hilfreich der Vortrag gewesen sei. Er zog den Vergleich zu einem von ihm gehörten Referat zu einem ähnlichen Thema vor fünfzehn Jahren: „Das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht, wie mit einer Brille in den Weltraum gucken oder mit einem Teleskop. Sprich, die Paradigmen, die Sie uns heute vermittelt haben, sind tatsächlich ein Stück auf die Füße oder auf den Kopf gestellt worden und dafür danke ich Ihnen.“ Diesem positiven Feedback schloss sich auch Jan Röder an und dankte Karim Feridooni für den anregenden Vortrag.

Starke Partner: Kommunale Integrationszentren in der Stadt und in der StädteRegion Aachen



Die Kommunalen Integrationszentren der Stadt Aachen und der StädteRegion Aachen sind zu unverzichtbaren und starken Partner/innen im Bildungsnetzwerk der Region geworden. Zur Vorstellung des Programms „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ und des „Anti-Bias“-Ansatzes

in der Frühen Bildung bat Jan Röder Marita Gülpen und Eveline Kruse vom KI der Stadt sowie Silke Peters und Aljona Altergott vom KI der StädteRegion auf die Bühne.

„Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“

In einem gespielten Dialog zwischen zwei Lehrerinnen präsentierten die beiden KI-Vertreterinnen Marita Gülpen und Silke Peters kurzweilig die wichtigsten Informationen rund um das Projekt „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Wer sich als Schule auf den Weg zur Courage-Schule machen möchte, muss für das Selbstverständnis bei allen in der Schule werben. Mindestens 70 Prozent aller Schüler/innen, Lehrkräfte und sonstigen Mitarbeiter/innen müssen ihren Namen auf die Unterschriftenliste setzen und sich damit verpflichten:

- Ich werde mich dafür einsetzen, dass es zu einer zentralen Aufgabe meiner Schule wird, nachhaltige und langfristige Projekte, Aktivitäten und Initiativen zu entwickeln, um Diskriminierung, insbesondere Rassismus, zu überwinden.

- Wenn an meiner Schule Gewalt, diskriminierende Äußerungen oder Handlungen ausgeübt werden, wende ich mich dagegen und setze mich dafür ein, dass wir in einer offenen Auseinandersetzung gemeinsam Wege finden, uns zukünftig zu achten.
- Ich setze mich dafür ein, dass an meiner Schule einmal pro Jahr ein Projekt zum Thema Diskriminierung durchgeführt wird, um langfristig gegen jede Form von Diskriminierung, insbesondere Rassismus, vorzugehen.

Unterstützung in diesem Prozess erfährt jede Schule über das Courage-Netzwerk. Deutschlandweit gehören ihm schon über 2.500 Schulen an. Damit besuchen inzwischen mehr als 1,5 Millionen Schüler/innen eine Courage-Schule. Neben der Bundeskoordination in Berlin gibt es eine Landeskoordination in NRW. Vor Ort sind die KI Träger/innen der Regionalkoordination und organisieren Treffen und Workshops.

Der Anti-Bias Ansatz im Elementarbereich

Vorurteile sind nicht angeboren, sondern werden von Vorbildern geprägt. Dieser Prozess beginnt – wie ein kurzer Filmeinspieler verdeutlichte – bereits in der frühen Kindheit. Schon im Kleinkindalter konstruieren sich Kinder ihr eigenes Bild von der Welt, registrieren früh, wie sich Personen um sie herum verhalten, was sie sagen und äußern.

Erste Diskriminierungserfahrungen passieren daher nicht erst in der Schule, sondern oft bereits im Kindergarten. Dort werden Kinder ausgegrenzt, weil sie beispielsweise eine Sprache nicht gut sprechen oder beeinträchtigt sind. Umso wichtiger ist es, Kinder so früh wie möglich für dieses Thema zu sensibilisieren. Kinder brauchen Möglichkeiten, sich ein vielfältiges Bild von der Welt zu machen, ohne andere Menschen zu diskriminieren. Helfen kann dabei der Anti-Bias-Ansatz der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung, der in den achtziger Jahren in Kalifornien entwickelt und später auf deutsche Verhältnisse adaptiert wurde. Ihn kennzeichnet, dass er die Verantwortung der Erwachsenen, vor allem der pädagogischen Fachkräfte, hervorhebt, für Lernverhältnisse zu sorgen, in denen kein Kind diskriminiert wird. Entscheidend ist es, fortlaufend die

eigene pädagogische Haltung zum Thema Vielfalt zu reflektieren, denn sie ist die Basis des Handelns. Als Ziele verfolgt der Anti-Bias-Ansatz:

- Jedes Kind soll in seiner Identität gestärkt werden,
- alle Kinder sollen möglichst viele Erfahrungen sehr früh mit Vielfalt sammeln,
- kritisches Denken über Vorurteile, Einseitigkeit und Diskriminierung soll angeregt werden und Kinder dahingehend gestärkt werden, sich gegen Vorurteile und Diskriminierung zu Wehr setzen zu können.

Aljona Altergott und Eveline Kruse schlossen ihre Ausführungen mit der Einladung, sich später am Stand ausführlicher über antidiskriminierende Bildungsarbeit und den Anti-Bias-Ansatz im Elementarbereich zu informieren.

Projektvorstellung: „Zusammen geht's! Jugendliche Geflüchtete und ihre Situation in der StädteRegion Aachen“

Gemeinsam mit dem Amt für Kinder, Jugend und Familienberatung der StädteRegion Aachen und dem Jugendamt der Kupferstadt Stolberg hat das Bildungsbüro die Situation von neu zugewanderten Jugendlichen in der StädteRegion



Aachen untersucht: Mit dem Projekt „Zusammen geht's!“ sollte die Sicht der neu zugewanderten Jugendlichen auf unser Bildungssystem reflektiert und die verschiedenen Hilfesysteme auf ihre Zielrichtung und Erreichbarkeit überprüft werden.

Angelika Kranz, Amt für Kinder, Jugend und Familienberatung der StädteRegion Aachen und Ricarda Albrecht, Bildungskordinatorin für Neuzugewanderte im Bildungsbüro der StädteRegion Aachen, haben das Projekt amtsübergreifend begleitet und stellten den Projektverlauf gemeinsam auf der Bühne vor. Die zentralen Fragen des Projekts „Zusammen geht's!“ waren: Wie kommen neu zugewanderte Jugendliche in der StädteRegion Aachen zurecht? Und, was brauchen sie und die Bildungsverantwortlichen, die mit ihnen arbeiten? Das Projekt wurde von September 2017 bis März 2018 mit 20 Jugendlichen aus den Internationalen Förderklassen des Berufskollegs Stolberg/Simmerath und engagierten Fachkräften (darunter Lehrer/innen, Schulsozialarbeiter/innen sowie Mitarbeiter/innen aus Jobcenter, Agentur für Arbeit und Jugendämtern) durchgeführt. Gefördert wurde das Projekt über den Landschaftsverband Rheinland.

Wie kommen neu zugewanderte Jugendliche in der StädteRegion Aachen zurecht?

Im Mittelpunkt des Projekts standen diejenigen Neuzugewanderten, die im Übergang von der Schule in den Beruf sind. Häufig treffen sie nach ihrer Zeit in den IFK am Berufskolleg auf Fachkräfte in den Regelklassen, im Jobcenter und in der Agentur für Arbeit, die zum Teil noch keine Erfahrung mit dieser Zielgruppe haben. Diese Fachkräfte brauchen Kenntnis über den kulturellen Hintergrund der Jugendlichen. Und sie müssen die Bedarfe und Potenziale der geflüchteten Jugendlichen erkennen – auch wenn die Kommunikation aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse schwierig ist. Aber: Diese Fachkräfte haben eine zentrale Rolle. Sie begleiten den weiteren Weg dieser jungen Menschen in unsere Gesellschaft, führte Angelika Kranz den Hintergrund des Projekts aus.

Eine weitere Frage im Projekt war: Wie kommt es, dass viele Regelangebote der Jugendarbeit sowie Förderangebote und Hilfen weiterer Partner (z.B. Jobcenter, Agentur für Arbeit, Vereine, Initiativen) von jungen Geflüchteten nicht wie gewünscht und erwartet angenommen werden? Bei Projektbeginn war bekannt, dass die beteiligten Jugendlichen zwischen den Kulturen stehen. Sie sind verunsichert bzgl. der eigenen Identität und der eigenen Zukunftswünsche. Sie haben wenig bis keine Erfahrung mit der aktiven Gestaltung ihrer eigenen Bildungslaufbahn. Folglich war die Vermutung: Bildungs- und Förderangebote werden nicht aktiv von jugendlichen Neuzugewanderten nachgefragt.

Entsprechend setzte das Projekt „Zusammen geht's!“ auf einen Austausch von Neuzugewanderten und Fachkräften und brachte diese zusammen. Hierdurch konnten die beiden Perspektiven und deren Handlungsbedarfe der mit den Jugendlichen in Verbindung stehenden Fachkräfte und der Neuzugewanderten transparent gemacht werden. Gemeinsam konnten Leitlinien für die Arbeit mit



jungen Geflüchteten entwickelt werden. Die Jugendlichen drehten im Rahmen des Projekts einen Film, der ihre Situation zeigt.

Den Film finden Sie auf dem Youtube-Kanal der StädteRegion Aachen.

Mit dem Projekt konnten junge Geflüchtete aktive Gestalter ihrer Bildungsbiografie werden, die betreffenden Hilfesysteme aktiv beteiligt und die Integration der Jugendlichen gefördert werden, so Ricarda Albrecht. Für die pädagogische Umsetzung des Projekts ist Ibrahim Ismail gewonnen worden. Diesen bat Ricarda Albrecht zum Interview auf die Bühne.

Ibrahim Ismail ist bildungspolitischer Berater und Lehrbeauftragter an der Ruhr-Universität Bochum. 2009 gründete er den Verein Paidaia, der benachteiligte Kinder und Jugendliche fördert.

Mitschrift des Gesprächs mit Ibrahim Ismail, den beteiligten Fachkräften der Hilfesysteme und Jugendlichen – es gilt das gesprochene Wort.

Herr Ismail, Sie haben viel Erfahrung in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen. Und sie haben auch schon Projekte mit geflüchteten Jugendlichen durchgeführt. Was war das besondere an dem Projekt hier in der StädteRegion Aachen? Welchen Anreiz hatten Sie, das Projekt durchzuführen?

„Wir haben uns Gedanken gemacht, wie kommen wir unvoreingenommen in den Kontakt mit der Zielgruppe Neuzugewanderte und was braucht es, um den Begriff der Benachteiligung gar nicht geistig determinieren zu lassen. Wir wollten den Jugendlichen begegnen und uns mit ihren Lebenswelten auseinandersetzen. Dafür haben wir im Vorhinein Ziele formuliert.

Ein Ziel war es zu beobachten, wie das Innenleben der Jugendlichen und das Außenleben im Kontext ihrer Stadt und ihrer Hilfesysteme aussehen.

Das zweite Ziel, das wir formuliert haben, lautete, pädagogische Leitlinien zu entwickeln, die diese Zielgruppe im Kontext von Integration unterstützen. Für mich heißt Integration, dass wir Menschen im Sinne des Grundgesetzes zu selbstbestimmtem Leben befähigen. Das bedeutet nicht, dass sie gegenüber

ihrem Nachbarn angepasst sein müssen, aber die im Grundgesetz verankerten Grundwerte sind einzuhalten.

Als drittes Ziel haben wir uns vorgenommen, die beteiligten Jugendlichen in eigener Sache zu Multiplikatoren werden zu lassen, in dem sie mit Fachkräften der Hilfesysteme in Austausch über ihre Lebenswirklichkeiten kommen. Hierzu ein kurzes Beispiel: Sie betreten ein Restaurant. Es gibt einen tollen Biergarten, der voller Besucher ist. Diese Besucher haben ihre eigenen Perspektiven vom Biergarten zum Beispiel geprägt durch Sonnenschein, leckere Getränke und gute Speisen. Plötzlich kommt eine Person vom Ordnungsamt und muss im Restaurant etwas mit dem Besitzer klären. Diese Person vom Ordnungsamt hat wiederum eine eigene Perspektive vom Biergarten, welche durch die zu erledigende Arbeit dominiert ist.

Was wir nun mit dem Projekt erreichen wollten, ist, dass die Fachkräfte der Hilfesysteme von Jugendlichen, die Gelegenheit bekommen, die Lebenswirklichkeit der beteiligten Jugendlichen zu beobachten. Die Fachkräfte der Hilfesysteme erhalten so die Möglichkeit, die Perspektive der beteiligten Jugendlichen einzunehmen.“

Es folgte ein Ausschnitt aus der Videodokumentation des Projekts.

Herr Ismail, wir haben gerade schon rausgehört, dass die Jugendlichen andere Startbedingungen mitbringen. Den Fachkräften fällt es oft schwer, ihre Potenziale zu erkennen. Auf beiden Seiten scheint es notwendig zu sein, ein differenziertes Bild voneinander zu gewinnen. Wie sind Sie mit dieser Herausforderung umgegangen?

„Mein Motto ist hier: Der Situation zu begegnen, in dem wir dialogische Räume schaffen, wo sich die beteiligten Jugendlichen mit den Fachkräften der Hilfesysteme treffen. Dieses Treffen ist unabhängig von dem Muster des zu verfolgenden Auftrags und damit der Gefahr der Versorgung zu geraten. Denn wir als Fachkräfte – zu denen ich mich auch zähle – neigen dazu, die Strukturen und

Rahmenbedingungen unseres Auftrags in die Konversation mit Jugendlichen zu übertragen und stichwortartig abzufragen, „Wie sieht es aus?“, „Wo stehst du?“, Formblatt A, Formblatt B und Formblatt C. Dies sage ich so mal überspitzt dargestellt.

Wir wollten Erfahrungsräume für die beteiligten Jugendlichen schaffen, denn die Jugend erlebt die Welt vor allem emotional und leiblich. Also haben wir uns auf Wanderschaft begeben und die Fachkräfte der Hilfssysteme und Jugendlichen begegneten sich in ihrer jeweiligen Institution wie beispielsweise Schule und Verwaltung. In der Begegnung auf Augenhöhe war die Emotionalität bereits verankert.“

Es wird oft gesagt, dass Sprache der Schlüssel zur Integration ist.

Herr Ismail, wir haben im Film schon gehört, dass für Sie auch Kulturkapital eine entscheidende Rolle spielt. Was bedeutet das?

Was trägt für Sie zu einer gelingenden Integration bei und wie haben Sie dies im Projekt umgesetzt?

„Als Kriegsflüchtling aus dem Libanon hatte ich damals ein prekäres ‚Statusverhältnis‘ und wurde fälschlicherweise auf die Förderschule mit Schwerpunkt Lernen geschickt. Heute lehre ich an einer Universität. In diesem Kontext kann ich Ihnen sagen, ich habe sowohl aus der autobiografischen als auch der fachlich-wissenschaftlichen Seite gemerkt, dass Menschen, die eine Sprache sehr gut erlernen und sich in einem Beruf qualifiziert haben, noch lange nicht integriert sein müssen. Auf Lippenbekenntnisse von Neuzugewanderten, wie beispielsweise eine Gleichberechtigung von Mann und Frau, müssen Taten folgen. Dies muss auch eingeübt werden oder ich kann es sein lassen, weil ich in Einzelfällen erlebt habe, dass Menschen dies zwar äußern, aber zu Hause dreißig Jahre lang weiterhin keine Gleichberechtigung praktizieren.

Entsprechend komme ich zum Umkehrschluss, Sprache ist ein wichtiger Baustein um überhaupt eine Welt zu erschließen und in einen Dialog treten zu kön-

nen. Aber wir brauchen mehr als nur die Grundkompetenzen von Kommunikation, wir müssen Integration durch Kulturteilhabe in Gang setzen. Dies bleibt aus meiner Sicht gesamtgesellschaftlich noch auf der Strecke!

*Integration durch
Kulturteilhabe*

Es folgte ein kurzer Fachbeitrag von Ibrahim Ismail.

Ich habe mich bewusst für den Titel „Vielfalt leben!“ im Kontext mit dem Projekt entschieden, weil es in einer Demokratie um Vielfalt und nicht Gleichheit geht. Es geht darum, die Grundwerte zu begreifen und zu leben. In der Arbeit mit Student/innen merke ich oft, dass bei bestimmten Themen das Grundverständnis „Die müssen...“ vorherrscht. Dann frage ich immer: „Wie kommt ihr darauf, dass „die müssen“? Ihr seid doch selber nur ein Baustein, ein Individuum in der Demokratie als unsere Plattform des gemeinsamen Gestaltens. Jeder hat seine individuellen Möglichkeiten sich zurückzuziehen, aber auch das Gemeinwohl leben kann.“

Wir haben Neuzugewanderte, die vor allem aus autokratischen Staaten kommen. Autokratische Staaten leben von einer gewissen Systemabsicherung, das heißt die Menschen lernen in diesen Ländern, dass das was „draußen“ und „drinnen“ zum Beispiel in der Familie passiert, zwei ganz unterschiedliche Dinge sind. Die Gründung eines Vereins im Sinne des Gemeinwohls ist in autokratischen Gesellschaften oftmals ein politisches Engagement, für welches eine Gefängnisstrafe drohen kann. Mit dieser Prägung kommen zahlreiche Neuzugewanderte nach Deutschland. Der deutsche Staat bietet nun Integrationsunterstützung an. Doch Menschen, die in ihrer Sozialisation gelernt haben, dass sie gegenüber dem Staat aufpassen müssen, weil dieser etwas Feindliches sein kann, brauchen erstmal eine Förderung von Vertrauen in staatliche Institution und letztendlich in die Demokratie. Viele Neuzugewanderte aus autokratischen Systemen müssen erfahren, es besteht keine Gefahr bei staatlichem Handeln und Engagement für das Gemeinwohl.

In der Flüchtlingshilfe gibt es primär-organisiert zwei Kategorien von Leistungen: Beratung und Begleitung. Aus meiner Sicht fehlen allerdings bedarfsgerechte Kulturteilhabeleistungen. Zwar gibt es diesbezüglich zahlreiche ehrenamtliche Initiativen, aber diese werden nicht gebündelt organisiert. Das ist eine zentrale Systemkritik von mir. Ist es Ziel, Menschen zu integrieren, dann müssen Neuzugewanderte zumindest niedrigschwellige Möglichkeiten der Teilhabe bekommen. In Norwegen gibt es ein tolles Projekt, bei dem Gastfamilien Neuzugewanderte aufnehmen, um gemeinsam Riten zu feiern und gemeinsam Ausflüge zu unternehmen. Über ein solches Commitment vollzieht sich Integration durch positive Erfahrungen im privaten Kontext.

Ein wesentlicher Baustein meiner Überzeugungen ist, Beratung spielt eine sehr wichtige Rolle zum Beispiel bei den Fragen „Wo kann ich was beantragen?“, „Wo kriege ich Hilfe?“. In diesen Punkten hat Beratung seine Legitimation. Aber wenn Integration gefördert werden soll, dann ist ein Kochkurs gemeinsam mit Neuzugewanderten und Hierlebenden durch das sogenannte Commitment oftmals integrativer als sechs Vollzeitstellen.

Die Projektziele des Projekts „Zusammen geht's!“ kennen Sie bereits. Die Teilnehmer des Projekts war eine Gruppe von teilnehmenden Jugendlichen, die wir zur Arbeit mit Medien teilweise in zwei Gruppen unterteilt haben, eine A und eine B-Einordnung. Besonders freue ich mich, dass heute Teilnehmer/innen des Projekts hier sind. Das Projekt ist gemeinsam mit meinem Projektpartner und der StädteRegion Aachen als Projektträger durchgeführt worden.

Ich komme nun auf das Rückenmark unserer Arbeit zu sprechen. Kultur ist nicht etwas Nebulöses, sondern Kultur hat den Menschen vom Kampf um Leben und Tod zivilisiert. Der Mensch hat durch Kulturteilhabe seinen Weg zur heutigen Zivilisation bestritten. Deshalb ist es sehr wichtig, dass wir zivilisatorische Prozesse mit dem Mittel Kultur und mit Kulturteilhabe einleiten. Uns muss es ganz wichtig sein, dass wir Kindern und Jugendlichen die Möglichkeiten geben – und hier ist die StädteRegion Aachen auf einem guten Weg – Zugang zu sportlichen, musischen und kreativen Zugang erhalten. Die Frage „Was sind die Ziele solcher Zugänge?“ sollte

Kulturelle Begegnungen sind Beschäftigungen mit der Welt.

nicht formuliert werden; die Teilhabe an Sport, Musik und Kunst genügt sich selbst. Das müssen wir als Hochkultur akzeptieren. Dementsprechend lassen wir Kinder und Jugendliche durch Kulturteilhabe zu Schöpfern in dieser Welt werden. Ein Mensch, der die Möglichkeit besitzt, kulturelle Begegnungen zu haben, muss zwangsläufig in die Welt hinaus. Kulturelle Begegnungen sind Auseinandersetzungen und Beschäftigungen mit der Welt. Die Momente, in denen ich mich mit der Welt auseinandersetzen muss, die ich so noch gar nicht kenne – weil ich beispielsweise aus anderen Ländern und Erfahrungskontexten komme – führen häufig zu der Notwendigkeit aufkommende Diskrepanzen zu überwinden. An dieser Nahtstelle zwischen „Ich“ und „Welt“ entsteht der Bildungsprozess.

Wenn die beteiligten Jugendlichen im Projekt „Zusammen geht's!“ nun einen Film drehen, sind sie selber die Redakteure und der Bildungsprozess ist intensiver. Die beteiligten Jugendlichen stehen nicht im Mittelpunkt und sind schon gar nicht der Problemfall oder der Forderung „Ihr müsst euch integrieren!“ ausgesetzt, sondern sie müssen als Redakteure objektiv die beobachtete Welt beschreiben. Dann setzt oftmals die Reflektion ein, die neu beobachtete Welt kann mit der mir bekannten Lebenswelt in vielen Teilen nicht kompatibel sein. Aber da sie in ihrer Funktion zum Beispiel als Redakteur den nötigen Abstand zu sich selbst haben, weil sie nicht Gegenstand der Mangelbetrachtung sind, können aufkommende Diskrepanzen einfacher überwunden werden. Durch den Bildungsprozess-orientierten Ansatz und die Filmproduktion im Rahmen des Projekts „Zusammen geht's!“ werden die beteiligten Jugendlichen zu Gestalter/innen. Wer Gestalter/in in dieser Welt ist, ist ihr nicht ausgeliefert (Spielball). Die eigene Produktivität befördert das Selbstbewusstsein von Eigenbestimmung. Im Grunde geht es um Lebendigkeit und Wachstum. Auf einer Zeitachse wird der Bildungsprozess durch die Produktivität in der Regel beschleunigt. So verleiht sich der Mensch genügend Rüstzeug.

Im Anschluss an den Kurzbeitrag von Ibrahim Ismail zeigt Ricarda Albrecht einen Filmausschnitt, den die beteiligten Jugendlichen selber umgesetzt haben. Durch diesen Filmausschnitt sei deutlich geworden, so Ricarda Albrecht, dass

die Jugendlichen in die Situation versetzt worden sind, selbst zu aktiv Handelnden zu werden, indem sie eine Filmidee entwickelt und umgesetzt haben. Darüber hinaus konnte der Filmausschnitt verdeutlichen, dass das Bild der Jugendlichen von den bestehenden Unterstützungssystemen und deren Selbstwahrnehmung auseinandergeht. An dieser Stelle bat Ricarda Albrecht die am Projekt beteiligten Jugendlichen und Fachkräfte der Hilfssysteme auf die Bühne, um über die Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Projekt zu sprechen.

An die Jugendlichen: Wir haben in den Filmausschnitten gesehen, was Ihr im Projekt gemacht habt. Wie ist es jetzt für Euch? Was hat sich geändert?

Stimmen der beteiligten Jugendlichen:

„Erst einmal möchte ich mich bedanken für die Möglichkeit. Ich bin sehr glücklich, dass wir den Film gemacht haben.“

„Dieser Film stellt die schwierigen Situationen dar wie zum Beispiel ein Ticket bei der ASEAG zu kaufen. Diese Sachen kann ich nun alleine machen.“

„Wir haben gute Freunde kennengelernt, wir haben Wissen über das Jugendamt und das Jobcenter.“

„Für mich ist es cool, ich denke, es ist mal etwas anderes. Jetzt wissen wir, ich kann hier gut reden. Ich finde es hat richtig Spaß gemacht.“

„Ich habe immer gedacht, dass das Jugendamt nimmt Kinder weg. Aber das war gar nicht so, ganz umgekehrt. Ich habe mit dem Mitarbeiter vom Jugendamt gesprochen, wie es ist. Sie helfen den Familien dabei, mit den Kindern klar zu kommen. Ich finde das toll. Wo ich herkomme, gibt es das nicht.“

An die Fachkräfte: Welche Erfahrung haben Sie durch das Projekt gesammelt. Wie hat das Projekt Ihre Perspektive verändert?

Frau Friedrich, Jugendamt der Kupferstadt Stolberg:

„Für mich war es eine erschreckende Erfahrung, dass die beteiligten Jugendlichen so schrecklich über das Jugendamt gedacht haben. Obwohl ich Jugendliche aus dem Projekt kenne und Teile von ihnen Jugendhilfe erhalten. Ich werde zukünftig zu Beginn meiner Tätigkeit mit Jugendlichen mehr über das Jugendamt aufklären.“

Herr Akyaman-Wagner, Jugendamt der Kupferstadt Stolberg:

„Erstmal hat mir gefallen, dass nicht nur über Partizipation und Teilhabe gesprochen worden ist, sondern, dass der konzeptionelle Aufbau des Projekts durch Herrn Ismail und seinem Team auch so gestaltet worden ist. Entsprechend haben wir im Jugendamt einen offenen Kreis mit offenen Fragen angeboten. Was mich beeindruckt hat, war die Ehrlichkeit und die kritischen Fragen. Aber wir haben die Jugendlichen nicht verschont, sondern auch Antworten gegeben, wo ggf. der ein oder die andere nachdenken musste. Wir sind uns begegnet und haben uns gegenseitig etwas zugemutet und voneinander gelernt.“

Frau Reich, Berufskolleg Simmerath/Stolberg:

„Herr Ismail hat bei der Akquirierung der Schüler/innen kleine Interviews gemacht, jede/r Schüler/in musste sich einzeln vorstellen. Ich habe gesehen, Herr Ismail hat noch einmal einen ganz anderen Blick auf die Schüler/innen als ich, als Deutschlehrerin. Er hat einen Blick dafür, das kreative Potenzial und die Körpersprache filmisch zu wecken und zu nutzen. Was mir sehr gut gefallen hat war, dass wir die Vertreter/innen der Agentur für Arbeit, des Jobcenters, des Jugendamts und der StädteRegion Aachen bei uns in der Schule zu Gast hatten. Das sind Menschen, mit denen ich sonst nur telefonisch oder per E-Mail Kontakt habe. Durch das Projekt habe ich nun auch die Gesichter dieser Menschen kennengelernt.“

Herr Maaßen, Agentur für Arbeit Aachen–Düren:

„Von meiner Seite aus kann ich sagen, dass die Berufsberatung grundsätzlich offen und wertfrei an die Jugendlichen herantritt. Es geht immer um Interessen und Fähigkeiten. Was diese Interessen und Fähigkeiten angeht, habe ich Unterschiede zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund wahrgenommen. Bei den beteiligten Jugendlichen spielte es im Bereich des Interesses eine Rolle, möglichst schnell zu arbeiten, Geld zu verdienen und die Familie zu unterstützen. Bei den Fähigkeiten gibt es bei den schulischen und sprachlichen Leistungen gewisse Erwartungen und Grundlagen von der Arbeitgeberseite. Für eine Ausbildung benötigt man beispielsweise sprachlich mindestens ein B1-Niveau, um eine Ausbildung vernünftig zu schaffen, etc. Diese Anforderungen schiebe ich aber nicht als erstes in den Vordergrund, sondern frage erstmal: „Wer ist das eigentlich vor mir?“, „Wie ist der Hintergrund dieser Person?“, „Wie ist es überhaupt im Herkunftsland gelaufen?“ und „Welche Vorstellung hat diese Person von unserer Lebenswelt?“. Die Ausbildung ist in Deutschland ein duales System aus Berufsausbildung und schulischem Teil. In anderen Ländern gibt es lediglich den praktischen Teil und „Learning by doing“. Zum Teil liegen bereits Erfahrungen vor. Diese Punkte zusammen führen in der Gesamtheit zu einer anderen Herangehensweise in der Beratung als das bisher der Fall war.“

Frau Hermanns, Erziehungsberatungsstelle der StädteRegion Aachen in Kohlscheid:

„Ich knüpfe da mal direkt an, weil dies eine der Erkenntnisse ist, die sich bei mir vertieft haben. „Wen habe ich da vor mir?“ und „Worum geht es dieser Person?“ sind zwei zentrale Fragen. Geht es wirklich darum Friseur zu werden oder worum geht es da eigentlich? Hier noch mal ganz genau zu gucken und zu fragen, sich möglichst frei zu machen von dem, was ich vorher im Kopf hatte. Ich war sehr überrascht, was Thema hinter dem Thema war. Was ich noch sehr interessant fand war das Commitment. Ich arbeite in einer Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche, wir machen Angebote und Projekte, etc. Was bei mir noch mal zu einem Umdenken geführt hat, war, nicht die Frage zu stellen: „Welche Angebote brauchen die neuzugewanderten Familien?“. Sondern zu überle-

gen, wie kann ich meine Angebote so umgestalten, dass diese auch für neuzugewanderte Familien offen sind, sodass neuzugewanderte und hier bereits lebende Familien zusammenkommen. Das hat bei mir einen Erkenntnis- und Lernprozess ausgelöst.“

An die Fachkräfte: Welche Erkenntnisse möchten Sie an andere Bildungsverantwortliche – egal aus welchem Bildungsbereich – weitergeben? Was ist für alle wichtig?

Frau Hermanns, Erziehungsberatungsstelle der StädteRegion Aachen in Kohlscheid:

„Wichtig ist, sich immer wieder klarzumachen, wie schwer es eigentlich ist, in einem fremden Land zu starten. Seine Werte infrage stellen zu müssen. Auf eine andere Art und Weise zu kommunizieren und Entscheidungen treffen zu müssen. Wir hatten eine Übung, bei der wir unsere Werte nacheinander über Bord schmeißen mussten. Hierbei ist deutlich geworden, wie schwer das ist. Da fragte eine Jugendliche: „Warum muss alles so schnell gehen? Wir brauchen noch ein bisschen Zeit“. Das wünsche ich mir auch, dass im Hinterkopf ist, welche Leistung hier gerade erbracht wird.“

Herr Ismail, eine letzte Frage an Sie: Was nehmen Sie aus dem Projekt mit? Was möchten Sie den Akteuren mit auf den Weg geben?

„Es sind viele Erkenntnisse, die sich mir gezeigt haben. Was ich – das muss ich in aller Deutlichkeit sagen – erschreckend finde, dass wir im Grunde die große Flüchtlingswelle im Kleinen bereits in den 1980er Jahren hatten als zum Beispiel Libanesen nach Deutschland kamen. Da ist in Deutschland viel falsch gelaufen, da sind wir nun viel weiter. Heute haben wir viel mehr Angebote, viel mehr Möglichkeiten.“

Im Projekt „Zusammen geht's!“ sind wir mit der Frage gestartet: „Warum nimmt die Zielgruppe nicht an den Angeboten teil?“. Es gibt ganz viele Angebote, die aber nicht alle genutzt werden. In vielen Städten, wo ich unterwegs war, habe ich erfahren können, dass sich Subsysteme entwickeln. Das heißt Menschen, die jetzt aus anderen Ländern kommen, kommen oftmals nicht ganz unbedarft, sondern werden vorsozialisiert von Menschen, die bereits hier sind. Beispielsweise werden viele Syrer von zugewanderten Libanesen vorsozialisiert. Die zugewanderten Libanesen haben aber durch eine Restriktivpolitik ganz andere Erfahrungen gemacht und geben diese Erfahrungen weiter. Diese Erfahrungen sind jedoch nicht mehr zeitgemäß und spiegeln keineswegs die heutige Realität wider. Wir sollten die neuzugewanderten Menschen dabei unterstützen, eigene positive Erfahrungen zu machen, um der Bildung von Subsystemen (Rückzug) vorzubeugen und eine Aufgeschlossenheit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft zu erhalten. Das heißt aber, dass wir eine Instanz weiterdenken müssen als Informations- und Beratungsangebote. Wir müssen Zugangswege schaffen, diese Subsysteme aufzubrechen. Ein Beispiel: In Wuppertal-Nord haben sich zahlreiche Einwohner/innen aus einem Dorf aus Syrien angesiedelt. Diese Einwohner/innen sind zuvor in ganz unterschiedlichen Teilen Deutschlands angekommen und wurden beraten etc. Aber keiner von ihnen hat gesagt „Jaja, aber am Ende werde ich eh in Wuppertal-Nord landen“. Wir müssen wirklich hinschauen, dass sich keine Parallelgesellschaften entwickeln. Diese gibt es noch nicht, aber es gibt Subsysteme, wo man unter seinesgleichen bleibt, weil es an Commitment im Privaten fehlt. Wir müssen das Private durch Kulturteilhabe fördern!“

Danke für diese anregenden Schlussworte. Abschließend möchte ich mich natürlich bei Ihnen allen für die tolle Umsetzung des Projekts bedanken! Ein herzliches Dankeschön auch an die beteiligten Fachkräfte und Jugendlichen für Ihr heutiges Kommen und vor allem dafür, dass Sie mit so viel tatkräftigem Engagement an dem Projekt mitgewirkt haben. Schließlich vielen Dank an Frau Kranz für die gemeinsame Projektsteuerung!

Schlussworte

Nach dem Dank für den ebenso spannenden wie unterhaltsamen Beitrag über das Projekt „Zusammen geht's!“ bat Jan Röder noch einmal Inge Mertens-Billmann und Markus Terodde auf die Bühne zu einem kurzen Schlussfazit.

Inge Mertens-Billmann: Ich würde gerne meine Eindrücke von heute in höchstens zwei Sätzen zusammenfassen. Für mich hat die Bildungskonferenz das Optimum erreicht, von dem was man erreichen kann: Sie hat mich nachdenklich gemacht und ich hoffe, Ihnen geht es auch so!

Markus Terodde: Die Kürze ist für mich jetzt schwierig zu toppen. Ich kann das gerade Gesagte nur unterstreichen. Für mich kommt als Eindruck hinzu, wie wichtig es ist, zuzuhören, das eigene Verhalten zu reflektieren und die sogenannten Zielgruppen zu Wort kommen zu lassen. Das ist eine Kultur, die in Deutschland und in unserem Handeln nicht so im Fokus steht. Wir können bekanntlich ziemlich gut „zutexten“. Gleichzeitig drängt sich mir die Frage auf, warum gilt so ein Umgang nur in Bezug auf Migrant/innen und nicht auf alle Bevölkerungsgruppen, die am Rand stehen. Wir nehmen alle wahr, wie die Gesellschaft auseinanderdriftet. Deshalb ist es für mich wichtig, diese Handlungsempfehlungen auf unser gesamtes Zusammenleben zu übertragen. Es gibt neben den Migrant/innen noch weitere Gruppen, die unsere Unterstützung brauchen und die wir noch stärker ins Handeln bringen müssen. Das war ein bisschen länger, reicht jetzt aber auch.



Jan Röder: Einen herzlichen Dank für diese schönen Schlussworte. Mir bleibt nur noch, mich bei Ihnen allen für Ihr Interesse und Ihr Kommen zu bedanken. Es hat uns einen großen Spaß gemacht. An dieser Stelle noch einmal der Hinweis auf die ausgelegten Fragebögen; wir würden uns sehr freuen, wenn Sie uns darauf eine Rückmeldung geben. Vielen Dank auch an die Technik, an alle Mitarbeiter/innen des Alten Depots, ohne die diese Veranstaltung nicht möglich gewesen wäre. Ich wünsche Ihnen jetzt noch einen entspannten Ausklang!

Gefragt – geantwortet: Fragen, auf die bei der Bildungskonferenz keine Antworten gefunden wurden

Auf den Evaluations- und Kommunikationsbögen der Bildungskonferenz hat das Bildungsbüro die Teilnehmenden gebeten, Ihre offenen Fragen mitzuteilen. Drei dieser Fragen beantworten die Bildungskoordinatorin für Neuzugewanderte, Nadine Ogiolda, und die Fachberaterinnen regionaler Integrationsprozess, Andrea Leitner und Julia Werner.

Schließt Integration Inklusion aus?

Nadine Ogiolda:

„Die Beantwortung dieser Frage ist spannend, denn es gibt ja eine große Debatte um die beiden Begriffe. Unter Integration wird in der Regel verstanden, dass eine Außengruppe in eine größere – theoretisch angenommen homogene – Gruppe involviert werden soll, während Inklusion praktisch von vielen einzelnen Individuen ausgeht. Das heißt in einer inklusiven Gesellschaft ist es nicht nötig, dass jemand integriert wird, weil es dem Gesamtkonzept widerspricht.“

Andrea Leitner:

„Eigentlich beinhaltet der Begriff Inklusion auch die Integration der Neuzugewanderten. Mit diesem Punkt verbunden ist die Frage, ob zugewanderte Kinder auch inklusiv unterrichtet werden. Denn das ist derzeit nicht der Fall. Testungen sind erst möglich, wenn die Kinder sprachlich so weit sind. In den 2 Jahren IFK oder iSFG werden keine Anträge auf Förderbedarf gestellt. Gemeinsames Lernen bzw. die Überweisung an eine Förderschule sind erst im Anschluss möglich.“

Julia Werner:

„Mit „Inklusion“ geht ein Perspektivwechsel einher, denn statt die Heterogenität einer Gruppe zu nivellieren, geht es vielmehr darum, die Vielfalt der einzelnen Gruppenmitglieder wertschätzend anzuerkennen und ihre Individualität ernstzunehmen. Nicht der einzelne muss seine Individualität aufgeben, sondern die Gesellschaft schafft weitergefasste Rahmenbedingungen.“

Wie gelingt an Gymnasien die Teilintegration für Schüler/innen ohne große Schulerfahrung?

Nadine Ogiolda:

„Der große Vorteil an teilintegrativen Modellen liegt aus meiner Sicht darin, dass die Schüler/innen vornehmlich in einer entsprechenden Deutschfördergruppe unterrichtet werden und je nach Eignung und Fähigkeiten an Fächern im Regelunterricht teilnehmen können. In der StädteRegion Aachen bedeutet das für viele Schulen, dass jede/r einzelne Schüler/in einen individuellen Stundenplan erhält. Dieser kann bedarfsgerecht abgestimmt werden, die bisherige Schulerfahrung spielt dabei natürlich auch eine große Rolle. Wenn ein Kind bislang über wenig Schulerfahrung verfügt und dies mit einem geringen Bildungshintergrund einhergeht, macht es sicherlich Sinn, zunächst einen Fokus auf das Erlernen der deutschen Sprache zu legen und das Kind nicht durch zu viel Regelunterricht zu überfordern. Die regelmäßige Abstimmung mit Lehrkräften (und ggf. Schulsozi-

alarbeiter/innen) ermöglicht es aber in diesem teilintegrativem Modell, das Kind bei einem "Lernschub" oder zur Motivation sukzessive auch im Regelunterricht zu versorgen.“

Andrea Leitner:

„Wenn wenig bzw. keine Schulerfahrung vorliegt, werden die Kinder nur in wenigen Fällen an Gymnasien vermittelt. Teilintegration kann nur gelingen, wenn die Kinder eine gewisse Vorbildung mitbringen und z.B. in Mathematik gut in das Regelsystem integriert werden können. Ein wichtiger Aspekt dabei ist auch die Sprachenfolge an Gymnasien. Die meisten Gymnasien erwarten eine Integration im Fach Englisch. Die 2. Sprache kann dann durch die Sprachfeststellungsprüfung ersetzt werden. So werden die Fächer Mathematik und Englisch meistens zum "Gradmesser", wie gut eine Integration am Gymnasium gelingen kann. Viele Gymnasien nehmen deshalb neu zugewanderte Kinder nur bis max. zur 7. oder 8. Klasse auf.“

Julia Werner:

„Kinder werden in der Regel nur an Gymnasien vermittelt, wenn aufgrund der schulischen Vorerfahrungen die Ausgangswahrscheinlichkeit hoch ist, dass sie dort verbleiben können.“

Wie kommt Vernetzung zum Ratsuchenden? Wer hält die „Fäden“ in der Hand bei der vernetzten Beratung/Unterstützung?

Nadine Ogiolda:

„Das Bildungsbüro hat sich genau dieser Aufgabe angenommen. Hier sollen die „Fäden“ des regionalen Bildungsnetzwerks zusammenlaufen. Sofern das Team nicht direkt weiterhelfen kann, sind die jeweiligen Experten direkt an der Hand bzw. weiß das Bildungsbüro, wer hinzuzuziehen ist, um Fragen etc. beantworten zu können.“

Andrea Leitner und Julia Werner:

„Bei schulfachlichen Fragen sollte die Schulaufsicht bzw. Fachberatung kontaktiert werden, bei außerschulischen Bildungsangeboten oder dem Übergang Schule–Beruf sind die Bildungskordinator/innen im Bildungsbüro gefragt.“

Impressum

Herausgeber

StädteRegion Aachen

Der Städteregionsrat

A 43 Bildungsbüro

52090 Aachen

Telefon: 0241 / 5198–4300

E-Mail: bildungsbuero@staedteregion-aachen.de

www.staedteregion-aachen.de/bildungsbuero

Redaktion

Daniele Fettweis, Steffen Mingenbach, Barbara van Rey

Bildnachweis

Alle Veranstaltungsfotos: StädteRegion Aachen

Sie haben Fragen?

StädteRegion Aachen

Der Städteregionsrat

A 43 – Bildungsbüro

Zollernstraße 10 • 52070 Aachen

bildungsbuero@staedteregion-aachen.de

Damit Zukunft passiert.

www.staedteregion-aachen.de